



BOTE DER DEUTSCHEN DIÖZESE

DER RUSSISCHEN
ORTHODOXEN KIRCHE
IM AUSLAND

• 5
• 1990



“Wovon die Glocke schwieg”

Die Zeitung "Das Rote Banner" berichtet in einem Interview unter dem Titel "Wovon die Glocke schwieg" über die Ereignisse in Ussurijsk vom 24. August d. J. wie folgt:

"Die Glocken der Maria-Schutz-Kirche schwiegen, als der Bischof von Chabarovsk und Vladivostok Gavriil und der Dekan des Primorskij-Gebiets, Abt Amvrosij, vorfuhren. Auch die feierliche Zeremonie des bischöflichen Empfangs mit Blumen sowie Brot mit Salz blieb aus. Mehr noch, die hiesigen Gläubigen ließen sie nicht auf das kirchliche Territorium. Was ist geschehen? Diese und andere Fragen baten wir den Vorsteher der Maria-Schutz-Kirche, Abt Innokentij, zu beantworten.

- Einen Tag zuvor, - erzählte er, - hatten wir eine Gemeindeversammlung. Die Teilnehmer beschlossen einstimmig, die Jurisdiktion des Moskauer Patriarchats, die Diözese von Chabarovsk und das Dekanat Vladivostok zu verlassen und unter das Omophorion des Höchstgeweihten Metropoliten Vitalij zu wechseln, mit anderen Worten - in die Jurisdiktion der Russischen Orthodoxen Kirche im Ausland, deren geistig-administratives Zentrum sich in New-York befindet. Grund dafür war zuallererst das Verhalten des Diözesanbischofs Gavriil.

- Worin bestand dieses?

- Ein konkretes Beispiel. Ohne unser Wissen und Einverständnis legte er der Maria-Schutz-Kirche eine unverhältnismäßige Steuer von 80 Tausend Rubel auf. Und das zu einem Zeitpunkt, wo Restaurierungsarbeiten im Gange sind, und bald bauliche Arbeiten beginnen müssen. Man schämt sich, es laut auszusprechen, doch im nächsten Jahr feiert Ussurijsk sein 125-jähriges Jubiläum, auf dem Dach unserer Kirche aber gähnen immer noch schwarze Löcher.

Außerdem sind wir äußerst unzufrieden damit, daß man uns zwingt kirchliche Literatur und Kultgegenstände zu Wucherpreisen zu verkaufen. Früher, als wir durch die Diözesanleitung von Irkutsk mit Waren versorgt wurden, wurde nur drei Prozent aufgeschlagen. Offenbar fehlen dem Bischof Mittel, und er beschafft sie auf allen Wegen. So ist unser ganzer "Mehrwert" zum Wareneinkauf in der Diözese von Chabarovsk und zur Begleichung der von dort aus auferlegten Steuern dahingegangen. Bekanntlich kommt der Appetit beim Essen. Wo ist die Garantie, daß der Bischof uns, wenn wir in der Jurisdiktion der Diözese von Chabarovsk verbleiben, nicht noch höhere Steuern auferlegt? Wer, wenn nicht er, sollte wissen, daß die Gemeinde so viel Mittel für die Bedürfnisse der Diözese zu überweisen braucht, wie sie selbst für richtig hält. Gavriil kann bei uns bitten, auf keinen Fall aber mit Befehl Nr. 40 fordern: "Ich habe festgesetzt, als Beitrag ..."

Darüber hinaus ist der Bischof manchmal äußerst grob, grausam gegenüber der Geistlichkeit und den Gläubigen, was Verletztheit und Bitterkeit in den Herzen der gläubigen Menschen hervorruft.

- Hat sich die Gemeinde etwa nur wegen der persönlichen Eigenschaften Gavriils zu so einem verzweifelten Schritt entschlossen?

Natürlich nicht. Ein Bischof kann auch gewechselt werden. Wie steht es jedoch mit dem Bruch der Satzungen der Heiligen Kirche? Viele Fakten zeugen vom Fehlen des Konziliarsprinzip unseres früheren Patriarchats.

Im Juni fand das Landeskonzil (Sobor) der Russischen Orthodoxen Kirche statt. Diese Bezeichnung entspricht dem Wort "Sobornost", d.h. Gemeinschaft, Einheit, nicht aber Willkür. Vor dem Konzil mußten Gemeindeversammlungen stattfinden, dann eine Versammlung des Dekanatsumkreises und schließlich die Diözesanversammlung, um die Vertreter zu wählen. Tatsächlich aber "wählten" sich der Bischof mit dem Dekan auf eigene Faust, und ohne daß der Klerus oder die Laien etwas davon wußten, zu Teilnehmern am Konzil...

- Vater Innokentij, wenn ich Sie richtig verstanden habe, so haben die Gläubigen der Maria-Schutz-Kirche die kanonische Gemeinschaft mit dem Moskauer Patriarchat aufgekündigt als einer Organisation, die sich in den letzten Jahren komprommetiert hat?

- Ja. Aber dies kann in keiner Weise als politischer Akt gewertet werden. Dies sind unsere innerkirchlichen Meinungsverschiedenheiten. Wenn wir die administrative Unterordnung unter das Moskauer Patriarchat aufkündigen, so bleiben wir wie bisher orthodoxe Christen, wir wechseln, wenn man so sagen darf, einfach die Obrigkeit. Und alle unsere Gemeindemitglieder waren und bleiben auch Söhne und Töchter unserer Heimat...

- Bringt Ihnen das irgendwelche Vorteile?

- Ich habe verstanden. Finanzielle Hilfe aus dem Ausland erwarten wir nicht. Wir haben genügend eigene Einkünfte. Was die Versorgung der Kirche mit Waren betrifft, so beabsichtigen wir diese vorerst vor Ort zu produzieren..."

Die Redaktion des "Boten" erhielt einen Brief aus Vladivostok: "In dem Artikel ist bei weitem nicht alles beschrieben". Aber es fragt sich, ob unser kirchlicher "Bote" alles schreiben soll, was in dem Artikel nicht steht, was aber alle vor Ort wissen? Im übrigen ist der ehemalige Vorsteher des Höhlenklosters von Pskov, der unlängst vom Moskauer Patriarchat zum Bischof geweihte Gavriil (Stebljučenko) allen kirchlichen Menschen Rußlands traurig bekannt durch solche Handlungen, für die jeder andere vor Gericht stehen würde - vor einem geistlichen wie einem weltlichen. Wie sollte man sonst das Verprügeln von Mönchen und Geistlichen einschätzen? Aber in dem funktionierenden System des Moskauer Patriarchats, das mit den entsprechenden Organen eng verflochten ist,

stehen solche "Vorsteher" nun einmal "über dem Gesetz". Einen Mann, der die Priesterwürde in den Schmutz zieht, machte man zum Bischof.

Freilich, manche sehen darin lediglich eine "ehrenvolle Verbannung" - die Beseitigung einer komprommetierten Person ins berühmte Sibirien. Aber wie ergeht es dann den Sibiriern - leichter?

Im Rahmen des existierenden Systems des Moskauer Patriarchats mag das vielleicht verständlich erscheinen. Aber solches zu akzeptieren, würde bedeuten, daß man vergessen hat, was Kirche ist und sein muß. Die wahre Vollmacht des Bischofs ist der allerhöchste Dienst, sogar im fernen Sibirien und wo auch immer. Das Wiederkommen dieses Bischofs führte allerdings in diesem Fall dazu, daß die Kirchenwachen dem Vertreter der kirchlichen Obrigkeit mit Stöcken entgegentraten. Soll man empört sein über den Mangel an Geduld, über das Fehlen der Demut?

Ja, gar oft erklingt der Hinweis auf solche kirchenväterliche Tugenden, wenn es dem eigenen Nutzen dienlich ist. Trägt etwa die Synode, die einen so odiosen Mann zum Bischofsamt in Sibirien "verbannt", etwa keine Verantwortung für die Konfliktsituation in der fernen sibirischen Gemeinde, und noch mehr - für die Erniedrigung der Bischofswürde? Es ist Zeit zu verstehen: die Kirche ist ein ganzheitlicher Organismus.

Und was hilft es hier, daß man sich an Ausflüchte und Kompromisse gewöhnt hat? Ganz Rußland spricht längst von dem Ausweg: Umkehr, Buße. In der Kirche aber braucht man die nicht? Die Reue ist eine der Bedingungen zum Übertritt eines Priesters aus dem Moskauer Patriarchat in die freie Russische Kirche. Wir können hier nicht sämtliche Listen der Erklärung vom 18.07.1990 analysieren, die durch die Presseagentur "Novosti" (APN) verbreitet wurde. Nur so viel: der neugewählte Patriarch Alexij behandelt die Aufnahme von Gemeinden in Rußland in die Freie Russische Kirche als Abrücken von irgendeinem "Beschuß, sich nicht in die Angelegenheiten des Moskauer Patriarchats einzumischen" (den es im übrigen nie gab). Des weiteren behauptet er, daß die Auslandskirche irgendein "Ultimatum" mit der Forderung "alle Priester des Patriarchats sollten ein öffentliches Reuebekenntnis ablegen", verkündet habe. Noch dazu sind, nach seinen Worten, solche "Bedingungen" - "schlicht und einfach unethisch".

Doch das ist eine weltliche, unkirchliche Sprache. Ist die Umkehr ethisch? Ist es ethisch Zeugnis für die Wahrheit abzulegen? In der Frage der Umkehr (Buße, Reue) ist nicht einfach von einer Gruppe Menschen die Rede, sondern von der Wahrheit selbst. Und es ist ja nicht die Auslandskirche, die zur "Bedingung" macht, daß man vor ihr "büßt", sondern es ist die kirchliche Wahrheit selbst, die Anerkennung fordert. Diese Wahrheit anerkennen, bedeutet aber, jener "Wahrheit" eine Absage erteilen die bisher behauptet wurde: das heißt bereuen - die Umkehr bekennen.

Auch soll die kirchliche Sicht nicht einer falschen Individualisierung geopfert werden. Es geht nicht nur darum, daß die Zugehörigkeit eines Geistlichen zum Moskauer Patriarchats mehr oder weniger ein - sei es auch unfreiwilliger - Dienst an dessen "Wahrheit" ist, die um der Wahrheit willen in aller Ohr zu verwerfen ist. Sondern es geht auch noch darum, daß die eucharistische Gemeinschaft keinesfalls eine äußerliche, bedeutungslose Handlung ist. Aber über dieses Thema werden wir in Zukunft noch sprechen müssen, hier ist nur zu unterstreichen: die Kirche ist ein einheitlicher Organismus, und nur indem wir in der Umkehr leben, gehen wir den christlichen Weg. Die Umkehr ist nicht etwas, wovon man sich möglichst freireden und schützen sollte, sondern man sollte sie aufnehmen in ihrer ganzen Tiefe als lebendige Verantwortung für das Leben des kirchlichen Organismus. Ja, gewiß, Reue und Umkehr geschehen vor Gott. Aber auch bei jeder persönlichen Beichte in der Kirche ist ein Priester zugegen, der "Zeuge" genannt wird, und über dem Beichtenden heißt es im Gebet: "versöhne und einige ihn mit Deiner Heiligen Kirche". Die Versöhnung und Angliederung an die Heilige Kirche geschieht immer und ausschließlich durch diese Umkehr.

Über einen weiteren Begriff sollte man sich noch verständigen. Das Moskauer Patriarchat mit seinem Sergianertum ist für uns mit dem echten Organismus der Russischen Kirche keinesfalls gleichzusetzen. Die Vermischung dieser beiden Begriffe fügt der Kirche schweren Schaden zu, weil unter der Maske, die "Moskauer Patriarchat" heißt, sich seit Jahrzehnten eine Krake verbirgt, die unsere Russische Mutterkirche würgt und aussaugt.

Mitten in Deutschland fiel die Berliner Mauer, der Stacheldraht verschwand. Aber diesen Stacheldraht fühlte nicht nur das deutsche Volk. Er riß auch das Fleisch unserer deutschen Diözese auf. Die Gemeinden und Kirchen, die sich in der sowjetisch besetzten Zone wiederfanden, wurden an das Moskauer Patriarchat angeschlossen. Auch die Berliner Kathedrale, die sich im Westsektor befand. Es entstand eine Hierarchie des Moskauer Patriarchats auf deutschem Territorium, die ihre Tätigkeit auch auf Westdeutschland ausdehnte. Aber diese Teilung (Schisma?) der deutschen Diözese nach dem Zweiten Weltkrieg war nur eine späte und vergleichsweise wenig bedeutende Folge der Tatsache, daß es der Sowjetmacht im Jahre 1927 gelang, mit Hilfe des Metropoliten Sergij (Stragorodskij) eine Art "Berliner Mauer" mit ihren geläufigen Attributen - Stacheldraht und Schießbefehl - mitten durch die Russische Orthodoxe Kirche zu ziehen. Und wenn man schon das Wort "Schisma" aussprechen will, hierin besteht es. (Und das war nicht ein Schisma zwischen dem im Ausland befindlichen, dem freien Teil der Russischen Kirche und dem Teil der Kirche, die sich in der UdSSR befand; denn viele in der Heimat verwarfen diesen Schritt und fühlten - als erste - die Dornen dieses

Stacheldrahts am eigenen Leib. Wir nennen sie Neomärtyrer.) All das weitere sind nur die Folgen dessen.

Stacheldraht und Mauer störten jedoch die Tätigkeit der besagten Krake überhaupt nicht. Das Moskauer Patriarchat verkündete im Westen, es sei das einzige, das für die Russische Kirche sprechen kann. Und noch gestern wurde in ihrem Namen von der vollkommenen Problemlosigkeit der Beziehungen zwischen Kirche und Staat gesprochen, über die vollkommene Freiheit des Glaubens in der UdSSR, die Märtyrer wurden zu politischen Verbrechern gestempelt, wir aber wurden beschuldigt zu übertreiben, zu lügen, zu politisieren... Heute sind es die gleichen Vertreter, die von ihrer Märtyrerin-Kirche sprechen, die sie selbst - nahezu durch das eigene "Martyrium" - "gerettet haben", für die jetzt (natürlich nur durch deren Hände) Finanzhilfe nötig sei. Und so erhielt der Metropolit Pitirim von einer westdeutschen Landesregierung 22,5 Millionen D-Mark für sein Volo-kolamsk-Kloster. Derselbe Pitirim, der seinerzeit Religionsunterricht für Kinder mit der Begründung zurückwies, dieser bedeute eine Vergewaltigung des kindlichen Gewissens. Derselbe Pitirim, der unsere Kirche in der Broschüre "Mein Glaube ist frei" für die Verherrlichung der Neomärtyrer angriff.

Wir halten es für eine Erniedrigung der Russischen Kirche, wenn solche Menschen als Zeugen für unsere Mutter-Kirche angenommen werden. Wir wissen, wie sie im Ausland gegen uns arbeiteten und wie die klangvolle Bezeichnung "Moskauer Patriarchat" die Bestrebungen der Machthaber bei ihrem Zerstörungswerk gegen die Russische Kirche tarnte, deren Leiden auch unser Schmerz sind.

Möglicherweise ist die Perspektive einer kleinen Gemeinde fernab in Rußland ein wenig anders, verteilen sich die Akzente anders. Aber die Stunde naht, da die ganze Wahrheit ans Licht kommt.

Welche Bedeutung soll denn für uns die Tatsache haben, daß bei den "freien Wahlen" gerade derjenige Mann zum Patriarchen von ganz Rußland wird, den seinerzeit - im Jahre 1974 - Furov, der stellv. Vorsitzende des "Rates für Religionsangelegenheiten" in einem Geheimbericht als den hervorragendsten Kandidaten vorausverkündete? Und daß er von Furov so geschätzt wurde, ist noch nicht das Schlimmste, was man ihm vorwirft.

In Deutschland ist nach dem Fall der Mauer viel Geheimes ans Licht gekommen, was nicht rechtzeitig vernichtet worden war. Und da erwies es sich als wichtig, daß es Menschen gegeben hatte, die sich nicht täuschen ließen, die der widerlichen Krake widerstanden, und zwar grundsätzlich und bis zum Schluß. Die Mauer fiel, und die Wahrheit erwarb Kraft. Die Zusammenarbeit mit dem Stasi erwies sich nicht als Tugend, sondern als Laster. So begann die Reinigung. Eine spezielle Kommission, die die Stasi-Akten studierte, legte fünfzehn ostdeutschen Parlamentariern, die alle Filter des Wahlkampfes passiert

hatten und in wirklich freien Wahlen gewählt wurden, den Rücktritt nahe. Wenn eine solche Reinigung in der Politik notwendig ist, um wieviel notwendiger ist sie in der Kirche! Dem Leib Christi ist jeder Makel fremd, und das Licht der kirchlichen Wahrheit nahm ihn nie an. So dürfen wir ihn auch nicht annehmen.

Dieses furchterregende Wort - Schisma! Zu dem Zeitpunkt, da das Konziliaritätsprinzip (Sobornost*) und das kirchliche Gericht aufleuchtet, wird niemand vom Schisma reden, sondern es wird zu Ende sein. Unmöglich nicht an den Fall dieser unserer "Mauer" zu glauben, an die Aufhebung der Barrieren, die nicht wir errichteten. Unmöglich, nicht dafür zu beten, nicht zum Herrn zu schreien um diese Erlösung von der bitteren Qual. Aber die Mauer wird nicht auf Kommando des "Rates für Religionsangelegenheiten" überwunden, nach Art der letztmaligen Moskauer "Annäherungsversuche" - wenig verwunderlich, daß sie wieder darin endeten, uns des "Schismas" zu beschuldigen und Schwankende einzuschüchtern... Die unsichtbare, geistig sichtbare Mauer steht noch. Man muß der Versuchung scheinbarer Vereinigungen widerstehen.

Es lag nicht in unserer Macht, die Berliner Mauer zu zerstören, auch die Zerstörung der unseren liegt nicht in unserer Macht. Wir nahmen und nehmen keine der beiden an. Deshalb ist für uns die Russische Kirche, zu der wir uns als untrennbaren Teil zählen, nicht dasselbe, wie das "Moskauer Patriarchat". Ebenso wenig identifizieren wir mit dem letzteren all die, die, selbst nicht glücklich unter dieser "Leitung", dennoch sich für das Wohl der Russischen Kirche mühen, und den "Fall der Mauer" in irgendeiner Weise erwarten.

Allerdings fiel in Deutschland die Mauer auch nicht von selbst. Nicht nur die Demonstrationen, sondern auch die massenweise Grenzüberletzung überwand sie, und dies zu einer Zeit, da viele in Westdeutschland dieses "Schisma" schon als verewigt ansahen. In kürzester Zeit brach für sie ein Weltbild zusammen. Wir wußten, daß es früher oder später so kommen mußte. Und doch ist es sogar für uns, die es wußten, irgendwie seltsam mit dem Auto durch die ehemalige "Sowjetzone" zu fahren, die wir bisher immer überfliegen mußten, um unsere Berliner Gemeinde zu besuchen. Auch ist es seltsam, daß in den Kirchen, die zu unserer Diözese gehören, Priester des "Moskauer Patriarchats" zu finden sind und uns des "Schismas" beschuldigen.

Vor zwanzig, vor zehn, ja vor einem Jahr, sah ich diese unüberwindliche Mauer, den Stacheldraht, wußte, daß unter Wasser in den Kanälen Stahlgitter mit messerscharfen Spitzen in alle Richtungen vorbereitet sind, für die, die es wagen wollen, hindurchzutau-chen... Ich wußte: auch mir ist der Weg "dorthin" verwehrt. Jetzt gehe ich mit meinem Freund, einem Priester aus Moskau, verwundert zwischen den beiden Zäunen den Kanal entlang spazieren. Die Wachtürme sind leer. Kein Anruf erschallt, kein Schuß.

Was ist es denn anderes als ein solcher Anruf, ist es nicht dasselbe wie ein Schuß, dieses Wort: "Schisma"?

In Moskau öffnete der neugewählte Patriarch die Lippen, und es fiel dieses Wort. Ich aber, ein einfacher Priester, weiß: das ist ein Schuß, der umlegen soll, gleich hier, an dieser unserer, immer derselben Mauer.

Um dieses Wort so auszusprechen - in unserer Zeit und für unsere vielleidende Kirche - , muß das Herz vergessen, daß der Herr auferstanden ist. Die wahre Kirche Christi, die auf Golgotha leidet und in Herrlichkeit aufersteht, will von diesem eurem "Schisma" nichts wissen.

Noch dauert die Nacht, die von unserem Heiligsten Patriarchen, dem Hl. Bekenner Tichon, in der Todesstunde vorausgeschaut und vorausgesagt "lange, lange Nacht". Wie Christus auferstanden ist - das wissen weder die Myrrhenträgerinnen, noch die Jünger, noch die Wachen... Aber wenn man Seine Wunden berührt hat, dann gibt es keinen Zweifel: Er ist auferstanden! Und unsere Kirche, unsere Mutter-Kirche mit Ihm, in Ihm, sie lebt in seiner Auferstehung.

Genau das ist es, wovon die Glocken schweigen am Karsamstag. Das ist es, wovon sie künden an jedem Auferstehungstag.

Priester Nikolaj Artemoff

Vater Justin

Kommentar des Hl. Evangeliums nach Matthäus

Die Versuchung Jesu Christi 4,1-11

4,1. Dann wurde Jesus von dem Geiste in die Wüste hinaufgeführt, um von dem Teufel versucht zu werden;

4,1

Die Taufe Christi zeigt, daß in dieser Welt und über dieser Welt die erste und wichtigste Wirklichkeit der Dreieinige Gott ist. Die Versuchung Christi zeigt, daß in dieser Welt die zweitwichtigste Realität der Teufel ist. Zwischen diesen beiden Realitäten steht der Mensch als dritte Realität. Ein auch nur im geringsten geistlich aufgeweckter Mensch fühlt unvermeidlich die Existenz der einen wie der anderen Wirklichkeit: sowohl Gottes als auch des Teufels. Und wenn der Mensch wahrhaftig an unseren Herrn Jesus Christus glaubt, dann öffnen sich ihm die geistlichen Augen und er erkennt beide Wirklichkeiten deutlich. Und wenn er stärkeren Eifer im Evangelium erlangt, dann begegnet er allen Versuchungen mutiger, die aus dem dunklen Reich der Sünde und des Todes auf ihn zukommen. Wenn er gar mit Hilfe der göttlichen Tugenden mit dem Heiligen Geist erfüllt wird, dann wird er ein furchtloser Kämpfer und unüberwindbarer Sieger in allen Kämpfen mit den teuflischen Versuchungen. Und er überwindet den Teufel wie ein Adler die Mücke, denn gegen alles Böse führt er das göttliche Gut Christi ins Feld, das stets zahlreicher und kräftiger als dieses ist.

Bei der Taufe kam der Heilige Geist vom Himmel herab; und Christus überantwortet Sich ganz dem Heiligen Geist, damit dieser Ihn führe und lenke. Und der Geist führt Ihn wahrlich. Wohin? Zuerst "in die Wüste, um vom Teufel versucht zu werden". Dadurch wird uns das Geheimnis des neuen Lebens offenbart: bei der Taufe erfolgt die Erscheinung Gottes (Theophanie), der Mensch wird mit der dreieinigen Gottheit erfüllt, und lebt nicht mehr für sich und verfügt nicht mehr über sich, sondern in ihm lebt und über ihn verfügt der Heilige Geist. Den

Getauften führt der Heilige Geist sofort aufs Schlachtfeld: damit er im Kampf mit dem Teufel und dessen Versuchungen die christlichen Waffen erprobt, die er bei der Taufe erhielt. Und das Schlachtfeld ist diese ganze irdische Welt, in welcher "der Teufel wie ein brüllender Löwe umhergeht, und sucht, wen er verschlinge" (1. Petr. 5,8).

Da Christus alles tat, sagt der Hl. Chrysostomus, und unserer Belehrung willen erduldet, läßt Er auch jetzt zu, daß Ihn der Heilige Geist in die Wüste führt und in den Kampf mit dem Teufel stellt. Und das dafür, daß niemand von den Getauften, wenn ihn nach der Taufe größere Versuchungen als früher befallen, verwirrt werde wie von etwas Unerwartetem, sondern mutig jegliche Versuchung ertrage wie etwas Gewöhnliches. Ja wahrlich, du hast die Waffen nicht erhalten, damit du faul bist, sondern damit du Krieg führst. Daher verhindert Gott auch nicht, daß wir von Versuchungen heimgesucht werden. Erstens läßt Er das zu, damit wir erkennen, daß wir viel stärker geworden sind; zweitens, damit wir in Demut verweilen und nicht auf die Größe der Gaben stolz werden, wenn wir sehen, daß uns Versuchungen zur Demut führen können; drittens, damit der böse Geist angesichts unserer Ausdauer in den Versuchungen erkennt, daß wir ihn ganz verlassen und von ihm entfernt haben; viertens damit wir dadurch härter und kräftiger als jeder Nagel werden; fünftens, damit wir ein deutliches Zeugnis von dem Gut erhalten, das uns anvertraut ist.

Der Teufel stellt nach allem und in allem das Gegenteil zu Gott dar. Gott ist Licht, Gerechtigkeit, Wahrheit, Liebe, Güte, Weisheit; der Teufel ist alles Gegenteil davon: Dunkel, Lüge, Unwahrheit, Haß, Böses, Irrsinn. So wie Gott die Verkörperung alles ewig Guten ist, so ist der Teufel die Verkörperung alles unvergänglichen Bösen. Im Kampf gegen Gott ist sein wichtigstes Werkzeug die Ver-

leumdung. Dadurch ist er im Menschengeschlecht auch am besten bekannt. Sein Wirken unter den Menschen auf Erden begann er schon im Paradies mit der Verleumdung Gottes (1. Mos. 3, 4-5). In

dieser Tätigkeit ist er unübertroffen ausdauernd und beispiellos listig. Daher erhielt er auch seinen Namen: Teufel, denn Teufel - diabolos - bedeutet Verleumder, Lästler, Widersacher.

Verborgenes Leben in Christus

Leben und Lehre des Hl. Gregor des Sinaiten

Die heiligen Väter sagen, daß wenn du im Gebet vor dem großen Himmlischen König stehst, so werde dir bewußt, vor Wem du stehst, sei dir bewußt, mit Wem du Gebetszwiesprache hältst, erlaube deinem Geist nicht abzuschweifen und dich währenddessen mit den zu dir kommenden bösen Gedanken zu unterhalten. Laß sie nur an die Türe deines Geistes klopfen, laß sie nur laut schreien, du aber antworte ihnen nicht, sei taub und stumm für sie. Jede Abschweifung von dem gebetsvollen Stehen vor Gott beschmutzt die göttliche Erhabenheit. Aber am Anfang unseres Gebetsweges werden wir aus mangelnder Gewohnheit an das konzentrierte Gebet unwillkürlich abschweifen - und das ist unvermeidlich. Wenn wir jedoch unsere Zerstreuung merken, kommen wir unverzüglich in unserer Hilflosigkeit zur göttlichen Gnade zurück, wir bitten demütig um Verzeihung und werden wiederum aufmerksam gegenüber Gott, dem Herrn. Ohne Konzentration gibt es kein Gebet, kein göttliches Leben. Wachsam sein im Gebet und sein Leben nach dem Gewissen ausrichten - das ist die innere Tätigkeit gemäß der Kraft in Gott, welche mit Hilfe der göttlichen Gnade zum andächtigen Gebet führt, und das andächtige Gebet wiederum führt zum geistigen und zum Gebet des Herzens. Das geistige Gebet ist nach dem ausdrücklichen Wort der heiligen Väter ein Pfand der göttlichen Liebe (siehe Kallistos). Und dieses Pfand gab der Herr auch Seinen Jüngern, jedoch nicht allen, sondern nur denjenigen, "denen es gegeben ist, die Geheimnisse des Königreichs Gottes zu erfahren".

Diejenigen welche das äußere und das innere fleischliche Hab und Gut hinter sich ließen, welche mit Ihm in Betrübniß und in Ungemach ausharrten und mit welchen Er das Abendmahl teilte und das geheime Gespräch führte - "nur diejenigen, die zu lieben begonnen haben, erwerben dieses göttliche Pfand, das geistige Gebet". Nur dasjenige Herz nimmt dieses Pfand der göttlichen Liebe wahr, das sich von der materiellen, irdischen, fleischlichen Liebe, sowie von den physischen und psychischen Lüsten losgesagt hat und das nach der geistigen, himmlischen, göttlichen Liebe strebt. Denn das geistige Gebet ist den Liebhabern des Fleisches nicht verständlich, es schlägt keine Wurzel bei ihnen und es ist für sie unerreichbar. Das geistige Gebet ist nur das Erbe derjenigen, die nach dem Gewinn der geistigen Liebe, d.h. der Liebe zu Gott aus ganzem

Verstande, aus ganzem Gemüte und aus ganzem Herzen streben. Denn im Gebet wendet sich die Liebe an den Geliebten, an Denjenigen, der uns geliebt hat. Das ist die Lehre der heiligen Väter (hl. Johannes, Isaak, Rede 39). Und dieses Pfand der Liebe kann durch keinerlei künstliche Handgriffe angezogen werden, noch können Bücherwissen oder irgendeine Einweihung in das göttliche Geheimnis diese Gnade herabziehen. Nur das losgelöste und das vor Gott zerknirschte Herz zieht sie an. So gingen alle weisen Seelen über die Erde und mit diesem kostbaren Schatz wandelten sie auf dem Pfad des Glaubens. Der Pfad des geistigen Gebetes ist auch der Pfad des seligen Glaubens, der Pfad des geistigen Kampfes der Seele. Durch den Glauben erwirbt die Seele dieses Pfand. Durch den Glauben gelangt sie, nachdem sie das Land der ägyptischen Fleischesliebe verlassen hat, in den Besitz dieser seltenen Verheißung.

"Diejenigen, welche mit großem Ernst beten, setzen sich stets grimmigen Anfechtungen aus, weil für die Dämonen nichts quälender ist als das von Herzen kommende Gebet". Die törichten Jungfrauen nahmen zwar ihre Leuchter mit, aber sie hatten kein Öl bei sich und wurden so vom Königreich ausgeschlossen, obwohl sie ein keusches Leben führten, Leuchter bei sich hatten und in der Erwartung des Bräutigams lebten.

Jede Tugend, auch das spirituelle Leben, hat unter den irdischen Bedingungen eine äußere und auch eine inner Seite: so auch das Fasten, das Wachen, der Kirchgang, die dem geistigen Stand angemessene Kleidung, der Dienst am heiligen Altar, das Gebet und alles übrige. All dies weist sowohl einen äußeren Aspekt des geistigen Lebens auf als auch einen inneren - das eigentliche Leben. "Wenn das innere Tun in Gott dem Menschen nicht hilft, dann müht er sich vergeblich im Äußeren ab" (hl. Kallistos). Auch im spirituellen Leben ist es so: jene, die nur im Äußeren leben, ruhen im Grabe, während jene, die im Inneren leben, erlöst werden. In der Endzeit verarmt die Christenheit innerlich so sehr, daß der Herr sagte: "Wenn der Menschensohn kommt, wird er Glauben finden auf Erden?" (Lk. 18,8).

"Dem einen rauben sie den spirituellen Sinn des Fastens, der in geistiger Enthaltensamkeit liegt, und lassen ihm nur Pilze, Kohl, Erbsen und Zwieback mit Wasser zurück, woran sich die arme Seele leidenschaftlich klammert und nicht merkt, daß ihr das

Wesentlichste vom Fasten geraubt wurde". Es gibt keine geistige Enthaltbarkeit in Gedanken und Worten, keine Abstinenz in den Begierden, und daher ist das eigentliche Wesen des Fastens, nämlich das innere, nicht vorhanden. "Dem anderen rauben sie den tiefen geistigen Sinn des schwarzen Mönchrockes, der ein Symbol ist für die Trauer über sich selbst wie über einen Toten, sowie für die abgestorbene Beziehung zu allem Irdischen, Fleischlichen, Materiellen, und lassen ihm dafür ein seidenes, modisch genähtes Gewand von bester Qualität, mit dem sie das wollüstige, gierige Leben des Fleisches bedecken. Und die Seele trägt dieses haltbare Gewand mit Stolz, wobei sie gar nicht ihr Ausgeraubtsein und ihre Nacktheit vor Gott bemerkt". "Einem anderen rauben sie die erhabene Liebe zur Kirche, die erlösende Liebe zum kirchlichen Gebet und lassen der Seele nur das äußerliche Stehen". Denn während die Seele mit dem Körper in der Kirche steht, wandert sie mit ihrem Geist durch die Straßen und über den Markt, sie beschäftigt sich gedanklich mit Ankäufen und Verkäufen und führt vielerlei Gespräche. Mit wem wohl? Gewiß mit den mentalen Verführern und Dieben, mit den Dämonen, welche die Seele mißleiten, sie einschlafen und dann aus der Kirche herausführen, um sie wie Taschenspieler und Gauner mit allerlei Unterhaltungen und Verlockungen zu ergötzen.

Das von der Welt losgelöste Mönchtum bewahrte das geistige Unterpfand Gottes, die Seele des Monastizismus in sich. Der enthaltamen und weltabgeschiedenen, innig liebenden Seele gab der Herr das Pfand Seiner Liebe - das geistige Gebet. Gewiß ist jede Seele auf Erden, die ins Dasein getreten ist und der christlichen Religion folgt, durch das Erbarmen Gottes zur Erlangung des Pfandes der Göttlichen Liebe - des geistigen Gebetes berufen, aber nicht jede Seele erwählt es. Deshalb sagte der Herr auch: "Viele sind berufen, aber nur wenige auserwählt". In der letzten Zeit fingen diese körperlosen Diebe, diese Seelenfänger auch das Mönchtum in ihren Netzen, sie verstanden es, ihm das geistige Gebet wegzunehmen, und die rastlosen Arbeiter selber vernichteten sie. Wenn sich auch Reste vom Mönchtum noch hielten, so gab es doch das geistige Gebet schon lange nicht mehr unter den Mönchen. Denn Beten ohne Andacht ist gleich einem Leuchter ohne Öl. Darin liegt auch die Dummheit der Seele, die sich nur an das Äußere ohne das Innere hält. Wir, die so schwachen, armen und sündigen Nachkommen unserer betrogenen Vorfahren und Ureltern, sind dem Verstand nach erst gestern geborene Dummköpfe und Kleinkinder. Aber unsere alten Feinde nahmen zu und mit ihrem tückischen und gerissenen Verstand sind sie schon alt geworden in ihrer viele tausend Jahre alten Bosheit wider uns.

Die heiligen Tränen der Reue sind jenes Mittel, welches das himmlische Pfand und die Seele selber beschützen. Das geistige Gebet führt zum geistigen

Weinen der Seele. "Wer wahrhaftig um seine Errettung kämpft, der betrachtet jeden Tag, an dem er seine Sünden nicht beweinte, als verloren, selbst wenn er an jenem Tag irgendwelche guten Taten vollbracht hat" (Rede 5,33). "Durch Weinen werden alle Leidenschaften aus der Seele vertrieben". Durch das Weinen gelangt der Mensch zur seelischen Reinheit. Wer den Sünden entgehen will, der kann ihnen durch Weinen entrinnen, und wer sich vor ihnen hüten will, der kann sich durch Weinen vor ihnen schützen. (Ignatij Brjančaninow, Band 5, S. 372). In der Babylonischen Gefangenschaft gibt es für die Seele keinen anderen Trost als das Weinen. Die Tränen sind ihrer Natur nach materiell, aber sie beinhalten ein nichtmaterielles, ein geistiges, ein für die Seele erlösendes Geheimnis. Und durch dieses Geheimnis findet (gewinnt) die Seele die geistige Existenz, findet sie sich selbst, findet sie Gott. Gott gab der Seele die Tränen, damit sie sich durch diese Tränen auf die Ewigkeit vorbereite, damit sie durch diese materiellen Tränen in die unmaterielle Welt eingehe. Die unkörperliche Seele vergießt körperliche Tränen, "Selig sind die Weinenden, denn sie sollen getröstet werden"... Die weinende Seele erquickt der Herr selber durch unbeschreibliche, wunderbare, göttliche Tröstungen. Das reuevolle Weinen stellt für die Seele eine große spirituelle, mental-körperliche Waffe dar, die ihr von dem barmherzigen Gott gegen die mental-körperlosen Räuber und Zerstörer gegeben wurde. Wenn der Teufel jemand reumütig und weinend leben sieht, dann kann er nicht bei ihm bleiben und wendet sich wegen der aus dem Weinen geborenen Demut wieder ab. "Erlange das Weinen, und es wird dich auf all deinen Wegen beschützen und dir die himmlische Tröstung herabziehen, dir das Herzensgebet geben, das dich weiter führt als das Paradies, nämlich zum Herrn des Paradieses selbst, zum Gerechten Richter, der auch die wehklagende Seele der Witwe vor ihrem Widersacher schützt".

Noch einmal: Görlitz

Im "Bote" Nr. 3/90 brachten wir einen Artikel aus dem Buch des Erzpriesters A. Mal'cev "Orthodoxe Kirchen und russische Einrichtungen im Ausland", Petrograd 1906, über die Kirche des Hl. Georg in Görlitz zum Abdruck. In der Folge erhielten wir Zuschriften aus Görlitz, aus denen hervorgeht, daß die von Erzpriester Mal'cev für diesen Beitrag benutzten Vorlagen nicht den wahren Stand der Dinge darstellen. Eine Reihe von historischen Fakten ist falsch wiedergegeben, ebenso stimmen einige geographische Angaben nicht. Da der Artikel jedoch die geschichtliche Entwicklung des Christentums in Schlesien zum Thema hatte, und es in Görlitz keine russische Kirche gibt, führen wir die uns zugesandten Berichtigungen nicht im Detail an. Sie würden für unsere Leser von untergeordneter Bedeutung bleiben. Natürlich tut es uns leid, daß wir durch die Wiedergabe eines Aufsatzes aus einem alten Buch falsche Informationen verbreitet haben, und wir bitten unsere Leser dafür um Nachsicht. *Red.*

Aus dem Leben der Diözese

Zum Feiertag der Heiligen Kaiserlichen Neomärtyrer feierte Bischof Mark am 16. und 17. Juli neuen Stils die Gottesdienste in der vom Märtyrer-Zaren Nikolaus II. erbauten Kirche der Hl. Maria Magdalena in Darmstadt. Neben Gläubigen aus Darmstadt und der weiteren Umgebung hatten sich auch Angehörige unserer Kirche aus Rußland zu dem Fest eingefunden. Aus Jekaterinburg wurde uns mitgeteilt, daß sich dort an diesem Tag unsere freie Gemeinde am Ort der Ermordung der kaiserlichen Märtyrer versammelt und gebetet hatte. Während der Vigil vollzog die Geistlichkeit angesichts des schönen Wetters die Litia um die Kirche. Das wurde besonders von dem hervorragenden Chor erleichtert, der sich zu diesem Fest in Darmstadt eingefunden hatte.

Am 5./18. Juli beging die Kirche des Hl. Sergij von Radonež in Bad Kissingen ihr Patrozinium. Die Vigil am Vorabend sowie die Göttliche Liturgie am Feiertag selbst feierte Bischof Mark mit Priester Josef Wowniuk aus Erlangen. Nach der Liturgie wurde eine Prozession um die Kirche veranstaltet, wie es zum Fest des Kirchenpatrons üblich ist.

Unser Kirche in Hamburg ist dem Hl. Prokopius, dem Narren in Christo und Wundertäter von Ustjug

und Novgorod geweiht, der aus Lübeck stammte. Sein Fest wird zusammen mit dem Fest der Ikone der Allerheiligsten Gottesmutter von Kazan' am 8./21. Juli gefeiert und entfiel in diesem Jahr auf einen Sonntag. Die Gemeinde wurde zu diesem Fest vom Diözesanbischof besucht, der die Festgottesdienste mit dem Erzpriester Ambrosius Backhaus, den Priestern Benedikt Lohmann aus Hamburg und Seraphim Korff aus Hannover und dem Archidiakon Agapit feierte. Die Kirche in Hamburg wird seit einiger Zeit mit großem finanziellem Aufwand restauriert, wozu auch die Diözese beiträgt. Bereits am Vortag des Festes machte sich Bischof Mark in Gesprächen mit dem Gemeinderat und einzelnen Gemeindegliedern mit dem Leben und den Sorgen der Gemeinde vertraut. Am Festtag berichtete der Bischof bei der festlich gerichteten Tafel nach der Liturgie über seine Reise nach Rußland und ins Heilige Land und über andere Fragen aus dem Leben unserer Kirche.

Von Hamburg aus reiste Bischof Mark zum ersten Mal mit dem Wagen durch Ostdeutschland nach Berlin, das er bisher nur per Flugzeug erreichen konnte. In Berlin feierte er die sonntäglichen Gottesdienste und konnte sich nach der Liturgie am Sonntag einem ausführlichen Gedankenaustausch mit den Gemeindemitgliedern widmen. Da sich unsere Diözese niemals die Auffassung eines geteilten Deutschland zu eigen machte, und das Ober-

Prozession zum Hl. Prokop in Hamburg



haupt der Diözese stets den Titel des Bischofs von Berlin und Deutschland beibehielt, kommt unserer Gemeinde in Berlin jetzt wieder eine größere Bedeutung zu, da sie verkehrsmäßig für unsere Geistlichen leichter zugänglich ist, als bisher. Unser Diözesanbischof wird in Zukunft wieder häufiger in Berlin selbst anwesend sein und sich auch um unsere Kirchen in Berlin und dem bisher für uns nicht zugänglichen Teil Deutschlands kümmern.

Zum Fest des Heiligen Wundertäters und Heilers Panteleimon zelebrierte Bischof Mark die Gottesdienste am 26. und 27. Juli/ 8.u.9. August in der diesem Heiligen gewidmeten Gemeinde in Köln. Die Vigil fand in der Kirche des Hl. Großmartyrers Demetrios statt, die Liturgie am Feuertag selbst aber in der Trinitatiskirche, in der sich unsere Gemeinde gewöhnlich sonntags versammelt. Seit langen Jahren war es das erste Mal, daß die Gemeinde mit dem Bischof an der Spitze dieses Fest an dem Tag selbst feierte. Obwohl es ein Wochentag war, hatte sich eine große Zahl von Gläubigen versammelt. Mit dem Diözesanbischof zelebrierten der Vorsteher der Ge-

lichen Kräfte gegenüber der Allmacht Gottes, die auch in Fragen der persönlichen Gesundheit vom zeitgenössischen Menschen allzu leicht vergessen oder durch halbherzigen Glauben in den Hintergrund geschoben wird. Während des geselligen Beisammenseins nach der Liturgie berichtete Bischof Mark der versammelten Gemeinde über das Bischofskonzil im Mai dieses Jahres und über seine Reise nach Rußland. Dabei betonte er, daß unsere Kirche in keiner Weise "Mission" betrieben habe, sondern durch die Ereignisse und das Flehen der gläubigen Menschen dazu geführt wurde, Geistliche und ihre Gemeinden in Rußland in den Freien Teil der Russischen Kirche aufzunehmen, da das Moskauer Patriarchat in solcher Weise durch seine liebedienerische Haltung gegenüber dem atheistischen Regime kompromittiert ist, daß sich viele Gläubige und Geistliche schamvoll von diesem abwenden. In dieser Situation können wir als Teil der Russischen Kirche nicht beiseite stehen und ein Vakuum entstehen lassen, das dann nur von Uniaten oder Sektanten aufgefüllt würde, sondern wir sind es unserer

von lks. Vater Joakim, Bischof Mark und Valer Christopher



meinde, Vater Božidar Patrnogic, einer unserer Priester der Freien Russischen Kirche aus Sibirien, der gerade in Deutschland weilte, und Diakon Nikolaus Wiese. In seiner Predigt ging Vladyka auf die Bedeutung des Glaubens an Wunder gerade in unserer technologisierten und entmythologisierten Welt ein und warnte vor einer Überbetonung der mensch-

Kirche schuldig, unsere Verantwortung zu tragen. So wie unsere Kirche zunächst in den Jahren nach der Revolution ihre Aufgaben im Süden Rußlands wahrnahm, bevor sie in die Emigration gezwungen wurde, so kehrt sie heute auf ihr historisches Territorium zurück. Somit leisten wir einen aktiven Beitrag zur geistlichen Gesundung des russischen Volkes



und seiner Kirche, die durch sieben Jahrzehnte kommunistischen Terrors in äußerste Bedrängnis geraten ist.

Am Abend des 27. Juli/9. August machte Bischof Mark auf der Rückreise in Frankfurt Station, um vor der dortigen Gemeinde einen Vortrag zu dem gleichen Thema zu halten.

Am 2. und 3. August n.St. besuchte Bischof Mark das Pfadfinderlager, das wieder wie in den vergangenen Jahren im Bayerischen Wald zwischen Passau und der tschechischen Grenze durchgeführt wurde. Am Abend zelebrierte Bischof Mark mit einem Priester den Abendgottesdienst und nahm danach fast allen Teilnehmern des Lagers die Beichte ab. Danach saß er noch mit den Pfadfindern am Lagerfeuer und nahm an dem abendlichen Gespräch teil. Als Gäste dieses Abends waren auch einige Pfadfinder mit ihrem orthodoxen Priester über die unweite Grenze aus der Tschechei gekommen. Am nächsten Morgen versammelten sich alle in der im Wald von den Pfadfindern selbst errichteten Kirche zur Liturgie. Nach dem Frühstück führte Bischof Mark und der mit ihm angereiste Priester ein ausführliches geistliches Gespräch mit den Pfadfindern.

Mit Gottes Hilfe erhielt unsere Diözese im August einen neuen Priester. Der Hypodiakon Ilya Limberger

Göttliche Liturgie im Wald. Russische Pfadfinder im Sommerlager
unten: Priesterweihe in Stuttgart.
Vater Ilya wird zukünftig die Gemeinde in Stuttgart betreuen



wurde am 5. August n.St. in der Münchener Kathedrale des Hl. Nikolaus zum Diakon geweiht. Die Priesterweihe nahm Bischof Mark dann am 12. August in der Nikolaus-Kirche zu Stuttgart vor. Hier wird der neue Priester in Zukunft die Gemeinde betreuen.

Vater Ilya schloß im Mai dieses Jahres sein Studium der Informatik und Mathematik an der Universität München ab und ist als Fernstudent an der Theologischen Fakultät in Belgrad eingeschrieben. Im Laufe der letzten Jahre nahm er regelmäßig und aktiv an den theologischen Kursen teil, die unter der Leitung des Diözesanbischofs am Kloster des Hl. Hiob von Počaev in München durchgeführt wurden. Im Kloster erhielt er auch seine praktische Ausbildung nach der Weihe.

Vater Ilya ist verheiratet und Vater von zwei Töchtern. Wir wünschen ihm und seiner Familie Gottes Segen und Beistand für die neu übernommene Aufgabe.

Baden - Baden. rechts Vater Joakim Lapkin



Stuttgart. Nach der Liturgie

Zum Fest der Verklärung des Herrn, dem 6./19. August zelebrierte S.E. Bischof Mark die Göttliche Liturgie in der Christi-Verklärungs-Kirche in Baden-Baden. Am Abend zuvor hatte er die Vigil in Stuttgart mit dem neugeweihten Priester Ilya Limberger durchgeführt. In Baden-Baden konzelebrierten ihm der Vorsteher der Gemeinde, Erzpriester Miodrag Glišić, und Priester Joakim Lapkin, sowie Diakon Georg Kobro.



Unsere Kirchen in Rußland

Während der Diskussionen über die Aufnahme von Geistlichen und Gemeinden in Rußland in den freien Teil der Russischen Kirche lag dem diesjährigen Bischofskonzil der Entwurf einer Satzung vor, den Geistliche in Rußland selbst ausgearbeitet hatten. Dieser Entwurf wurde mit geringfügigen Veränderungen vom Bischofskonzil angenommen. Er stellt sicherlich kein endgültiges Dokument dar. Viel mehr ist hierin ein Arbeitspapier zu sehen, das in Laufe der Zeit auf Grund der praktischen Erfahrung modifiziert werden wird. Als Dokument, das aus Rußland selbst stammt spiegelt es jedoch wesentlich die Haltung unserer Geistlichen dort wider. Deshalb wollen wir es unseren Lesern zugänglich machen. Red.

Satzung der Gemeinden der Freien Rußländischen Orthodoxen Kirche angenommen vom Bischofskonzil der Russischen Orthodoxen Kirche im Ausland am 2/15. Mai 1990

I. Die Rußländischen Orthodoxen Gemeinden stellen keine selbständige oder neue hierarchische Struktur dar, sondern befinden sich in eucharistischer Gemeinschaft, in der Jurisdiktion und der Unterordnung der Russischen Orthodoxen Kirche im Ausland, geleitet von ihrem Ersthierarchen Metropolit Vitaly, die die Bewahrerin der unverfälschten Orthodoxie und der Traditionen der Russischen Orthodoxen Kirche ist.

II. Sie sollen nicht in eucharistische Gemeinschaft mit dem Moskauer Patriarchat treten, solange dieses sich nicht von der Deklaration des Metropoliten Sergij lossagt; nicht die Verirrungen bereut, die dann darauf gefolgt sind; von seiner Leitung nicht jene Hierarchen entfernt, die sich durch antikanonisches und amoralisches Verhalten kompromittiert haben, die in Korruption und Diebstahl verwickelt sind, die durch Einmischung der weltlichen Machthaber eingesetzt wurden und außerdem Entstellungen der gottesdienstlichen Praxis der Russischen Orthodoxen Kirche zugelassen haben.

III. Sie dürfen nicht für die Staatsgewalt beten, solange deren führende und lenkende Kraft die KPdSU ist, die ein atheistisches antikirchliches Statut besitzt. Zugelassen ist nur das Gebet für die vom Glauben entfernten bei der Litanei "Doch offensbare Dich auch Denen, die von Dir abfielen und Dich nicht suchen", nicht aber bei der Proskomedie.

Gründe der Entstehung

Die Rußländischen Orthodoxen Gemeinden sind wegen des zum gegenwärtigen Zeitpunkt gelähmten und reuelosen Zustandes der Hierarchie und des Klerus des Moskauer Patriarchats entstanden, die sich von der Reinheit der Orthodoxie durch die Annahme der Loyalitätserklärung des Metropoliten Sergij gegenüber der atheistischen kommunistischen Sowjetmacht im Jahr 1927 entfernt haben und die kirchliche Macht in Rußland usurpiert haben.

Grundlegende Verirrungen des Moskauer Patriarchats von 1927 sind:

1. Die Ausschaltung der Hierarchen, Geistlichen, Mönche und Laien, die diese Deklaration nicht annahmen, was Massenterror und Mord an ihnen seitens der atheistischen Macht hervorrief.

2. Die Mißachtung des Gedächtnisses der heiligen Neomärtyrer und Bekenner.

3. Die Zusammenarbeit mit der gottlosen Macht sogar bei der Schließung von Kirchen, Liebedienerei ihr gegenüber und öffentliches Gebet für die Stärkung der Machthaber, die gegen den Glauben und die Kirche kämpfen.

4. Entstellung der Sakramente, Rituale, Predigt und Vernachlässigung der Verbreitung des Wortes Gottes, Unterlassung der Katechese was die Massen der Laien in Unwissenheit und zu einer oberflächlichen Annahme des Christentums geführt hat.

5. Teilnahme an der ökumenischen Bewegung, an der Schaffung einer "Weltkirche", die alle Häresien und Religionen vereint, und die Zugehörigkeit zum Weltkirchenrat.

6. Die Unterwerfung unter die weltlichen atheistischen Machthaber und Zulassung ihrer Teilnahme an der Leitung des innerkirchlichen Lebens bis hin zur direkten Leitung durch sie selbst mit dem Ziel der Zerstörung des Glaubens.

7. Die Trennung der Hierarchie und des Klerus von den Gläubigen, herablassende und überhebliche Behandlung der Laien unter Mißachtung des Gebotes des Apostels an die Geistlichen: herrsche nicht, sondern sei Vorbild.

8. Die weit verbreitete Sittenlosigkeit und Geldgier der Geistlichkeit.

9. Antikanonische und willkürliche Versetzungen von Diözesanbischöfen und auch Priestern.

Kirchliches Gemeindeleben

Als grundlegende Regeln und Gesetze der Rußländischen Orthodoxen Gemeinden gelten die wirksamen:

- Erlasse der Russischen Orthodoxen Kirche vor der Deklaration des Metropoliten Sergij des Jahres 1927

- die Erlasse und Bestimmungen des Bischofskonzils und Synods der Russischen Orthodoxen Kirche im Ausland.

Kontakte mit der Staatsmacht hinsichtlich ziviler Rechte und gesellschaftlicher Fragen schließen jegliche Kompromisse, Abhängigkeit und Rechenschaft in Fragen des Ausüben des Glaubens aus.

Die Rußländischen Orthodoxen Gemeinden haben das Recht ihre unabhängige Meinung zu gesellschaftlichen und politischen Ereignissen ab-

zugeben ausschließlich vom Standpunkt des Evangeliums und der christlich-orthodoxen Sittlichkeit, lehnen es aber ab an politischen Angelegenheiten teilzunehmen.

Sie schließen eine respektlose Einstellung gegenüber den Vertretern anderer Religionen aus. Gemeinsame Gebete mit Andersgläubigen sind kategorisch ausgeschlossen.

Kleriker der Rußländischen Orthodoxen Gemeinden sind Geistliche der Russischen Orthodoxen Kirche, die durch schriftliche und öffentliche Buße in die Jurisdiktion der Russischen Orthodoxen Kirche im Ausland übergetreten sind, wie auch diejenigen, die das geistliche Amt von deren Hierarchen empfangen haben. Alle Kleriker der Rußländischen Orthodoxen Gemeinden leisten einen Eid über Nichtdenunziation.

Ein Geistlicher, der wegen antikanonischer oder amoralischer Verstöße im Ruhestand oder suspendiert ist, kann nicht in die Gemeinschaft aufgenommen werden. Dies trifft nicht zu für Disziplinarmaßnahmen als Folge der Hinwendung von Geistlichen zur Russischen Orthodoxen Kirche im Ausland oder für solche, die auf unkanonischer Grundlage für die Kritik an der Abtrünnigkeit der Hierarchie des Moskauer Patriarchats erfolgt sind.

Gegenüber Klerikern des Moskauer Patriarchats muß das Verhältnis so sein wie gegenüber abtrünnigen, verirrten Brüdern, - sie können nicht zur Konzelebration aufgenommen werden, wie solche, die "bis zur Reue" suspendiert sind, wobei jedoch kein überhebliches Verhalten zugelassen werden darf. Gegenüber Laien muß das Verhältnis nachsichtig sein, wie gegenüber solchen, die von der wahren Orthodoxie nicht absichtlich, sondern durch

von diesen nicht zu vertretenden Umständen abgewichen sind.

Die Rußländischen Orthodoxen Gemeinden bringen ihre Gebete "für die Vereinigung aller" dar und hoffen auf die Reue des in seiner Abtrünnigkeit verstockten und versteinerten Moskauer Patriarchats, sie beten und hoffen auf eine baldige Vereinigung aller Kinder der Russischen Orthodoxen Kirche sowohl in Rußland als auch in der Zerstreuung, was ein freudiges Ereignis sein wird.

Mögliche Formel für den Übertritt von Klerikern aus den Verirrungen des Moskauer Patriarchats.

1. Gesuch eines Klerikers an einen Bischof der Russischen Auslandskirche mit der Bitte um Aufnahme in die kirchliche Gemeinschaft durch die Reue über das Sergianertum und entsprechende Resolution des Bischofs der Auslandskirche.

2. Buße des Klerikers vor dem Volk vom Ambo während der Stundenlesungen.

3. Ansprache an seine Gemeinde mit Darlegung der Verirrungen der Patriarchie.

4. Buße der Gemeindemitglieder für die Befolgung der Verirrungen der Moskauer Patriarchie und für mögliche eigenen kirchliche Übertretungen.

5. Angebot des Geistlichen an willige Laien, ihrem Seelsorger zu folgen und Treueeid gegenüber der kirchlichen Obrigkeit durch Küssen von Kreuz und Evangelium.

6. Abschluß eines neuen Arbeitsvertrages des Klerikers mit der Gemeinde nach Vorbild des früheren.

7. Unterrichtung der Diözesanverwaltung des Moskauer Patriarchats und der weltlichen Staatsgewalt über den Vollzug des Übertritts.

Interview mit Erzpriester Joachim Lapkin

Im Sommer dieses Jahres weilte einer der Priester unserer Kirche aus Sibirien in der Deutschen Diözese. Er besuchte verschiedene Gemeinden, um mit dem kirchlichen Leben unter freiheitlichen Bedingungen bekannt zu werden. Wir baten ihn, von seinem Leben in Rußland und seinen Eindrücken während des Aufenthaltes in Deutschland zu erzählen:

Frage: Vater Joachim, in Ihrem Leben fand in diesem Jahr ein wichtiges Ereignis statt. Sie schlossen sich der Russischen Auslandskirche an. Erzählen Sie uns bitte, was Sie zu diesem verantwortungsvollen Schritt bewegte.

Antwort: Schon lange bevor wir unser Aufnahmegesuch an die Synode der Russischen Orthodoxen Kirche im Ausland einreichten, suchten wir, d. h. die Priester aus Sibirien, die sich jetzt der ROKA angeschlossen haben, schon immer einen Ausweg aus der Krisensituation, in der sich die Russische Orthodoxe Kirche in Rußland befindet, wenn die Mehrzahl der Kanones verletzt wird, angefangen vom ersten Sakrament, der Taufe, die nicht einmal durch Übergießen, sondern lediglich durch Anfeuchten der Stirn geschieht. Ich habe mich immer bemüht,

diesem zu widerstehen, wenigstens annähernd die kanonischen Normen zu beachten, doch ich stieß immer auf den Widerstand des leitenden Bischofs und der älteren Geistlichen. Ich widersetzte mich dem natürlich. Ich glaubte weniger an menschliche Autorität als an die Autorität Gottes und die Autorität der Hll. Väter, die für uns die Regeln aufstellten, doch es ist sehr schwer, gegen eine solche Kraft anzukämpfen, und ich habe mir in den Jahren meines priesterlichen Dienstes, wie man sagt, viele Beulen geschlagen. Bis 1987 wurde die Diözese von Omsk und Tjumen' von Erzbischof Maxim geleitet. Das war ein Bischof, der sich im allgemeinen um die Kirche sorgte, um die Reinheit der Kirche, den moralischen Zustand der Geistlichen. Deshalb konnte man zu seiner Zeit noch leben. Man konnte sich mit ihm zu-

sammensetzen und verschiedene Fragen besprechen. In manchen Fragen half er sogar, d. h. er brachte Verständnis für unsere Sorgen auf. Aber die Bischöfe leben bei uns, wie man sagt, wie gebratene Karpfen auf der Bratpfanne: sie müssen sowohl den Machthabern gefällig sein, als auch die verdienten Erzpriester ehren, die vor Ort mit den Machthabern Hand in Hand arbeiten, denn wenn diese sich gegen



Vater Joachim Lapkin

den Bischof auflehnen, so kann er auf einen schlechteren Bischofssitz versetzt werden. Und wenn der Bischof auch noch Gottesfurcht besitzt, wenn er ein Gläubiger ist, so muß er ja versuchen, auch Gott irgendwie gefällig zu sein. 1987 wurde auf den Bischofssitz von Omsk und Tjumen' der Erzbischof Feodosij geschickt. Er hatte kurze Zeit hier in Deutschland gedient, wurde aber kurzfristig für irgendetwas weggeschickt und auf unseren Bischofsstuhl gesetzt. Die sibirischen Diözesen werden eben als Diözesen zur Verbannung von Bischöfen angesehen, und gewöhnlich werden dorthin solche Bischöfe geschickt, die sich etwas haben zu Schulden kommen lassen, die vor den Machthabern schuldig geworden sind, oder aber gegen kanonische oder moralische Grundsätze verstoßen haben. Unter Feodosij wandelte sich die Situation im Gegensatz zum vorherigen Bischof grundsätzlich. Es kam ein gewisser Widerstand auf. Bald zeigte sich auch sein moralisches Verhalten. Da erhob sich der Beichtvater unserer Diözese, Vater Evtichij Kuročkin, ein Priestermonch. Er sandte einen Brief an die Synode über das moralische Verhalten des Erzbischofs. Aber aus

der Synode wurden diese Dokumente an Feodosij geschickt. Mit Vater Evtichij rechnete man natürlich schnell ab. Aus der Gemeinde, in der er in der Stadt Ischim zelebrierte, wurde er in eine neueröffnete Gemeinde versetzt. Diese Gemeinde wurde nur eröffnet, weil sich dort eine gute Kirche der Großmartyrerin Katharina befand, aber die ganzen Jahre der Sowjetherrschaft war sie vernachlässigt, sie diente als Lagerschuppen, nun und jetzt muß man sie als Architekturdenkmal bewahren, man kann sagen dafür wird eine kleine Gemeinde von etwa 20 Personen organisiert, der die Kirche übergeben wird. Vater Evtichij wurde dorthin versetzt, obwohl er eine schwer kranke Mutter hat, die er pflegen muß. Was mich betrifft, so sandte ich 1988 eine Erklärung an die Synode über die Verletzung der kanonischen Regeln beim Vollzug der Taufe. Eine Antwort erfolgte nicht. Der Erzbischof fing natürlich an, auch mich zu verfolgen. Er beschuldigte mich der Kirchenspaltung. Tatsächlich handelte es sich darum, daß wir zwei Priester, d. h. der Vorsteher der Kirche, Vater Michael, und ich, ein großes Taufbecken bauten und anfangen nur mit vollem Untertauchen zu taufen und mit vorheriger katechetischer Unterweisung der Erwachsenen bis zu einem Monat. Außerdem fingen wir an, sonntags abends nach dem Gottesdienst Aussprachen über die Auslegung der Heiligen Schrift durchzuführen und gleichzeitig auf Fragen der Gläubigen zu antworten. Zu uns kamen auch Kinder. Das wurde von den kirchlichen Behörden nicht gern gesehen. Die weltlichen Behörden schauen heute auf viele Seiten des kirchlichen Lebens durch die Finger. Obwohl das Gesetz von 1929, das die liturgische Predigt und katechetische Unterweisung sowie karitative Tätigkeit der Kirche verbietet, bis zum heutigen Tage nicht außer Kraft gesetzt ist, so wird es heute doch gewissermaßen nicht durchgesetzt. Übrigens, als unsere Tätigkeit öffentlicher wurde, sagte der Vorsitzende für Religionsangelegenheiten Samjatin direkt, daß wir aufhören sollten, außergottesdienstliche Unterweisung durchzuführen, die vom Gesetz verboten ist, welches nicht außer Kraft gesetzt ist. Außerdem schrieb ich einen Brief an den Erzbischof und alle Vorsteher der Kirchen der Diözese. Darin führte ich auf Grundlage der Heiligen Schrift, der Konzilsentscheidungen und der alten Praxis der Kirche alle Argumente hinsichtlich des Sakraments der Taufe an. Diesen Brief zeigte ich dem Erzbischof. Er nahm ihn positiv auf und sagte, daß bei mir alles gut argumentiert sei und er mich unterstütze. Ich schickte den Brief an alle Gemeindevorsteher, und diese nahmen ihn als Beleidigung auf, d. h. wie konnte ich, als junger Priester ihnen einen solchen Vorwurf machen, obwohl in diesem Brief keinerlei persönlicher Vorwurf enthalten war. Es war nur beschrieben, wie das Sakrament der Taufe zu vollziehen ist und ebenso die ihm vorausgehende Katechisierung. Gleichzeitig wurde zum zweitenmal, und zwar dieses Mal mit den Unter-

schriften mehrerer Geistlicher, ein Schreiben an die Synode geschickt, in dem das amoralische Verhalten und die antikanonischen Handlungen von Erzbischof Feodosij beschrieben wurden. Dieses Schreiben wurde getrennt an jedes Mitglied der Synode geschickt, und erst daraufhin erfolgte eine Reaktion. Aus der Synode wurde zu uns eine Kommission entsandt, geführt von Metropolit Gedeon von Novosibirsk und Barnaul und Erzbischof Johann von Kujbyšev. Ich befand mich zu dem Zeitpunkt im Urlaub. Das war im September vorigen Jahres. Die Kommission lud meine Amtsbrüder vor, die das Schreiben unterzeichnet hatten. Es wurden nicht nur Priester vorgeladen, sondern auch alle, die von dem Erzbischof gelitten hatten, darunter auch Frauen. Ich hatte das Schreiben nicht mitunterzeichnet. Schriftlich und mündlich setzte ich mich nur für die Frage der Taufe und anderer kanonischer Regeln ein, die offen von dem Erzbischof bei der Weihe verletzt wurden: ein allen bekannter dreimal verheirateter Mann, von dessen Frauen eine noch lebt, wird zum Mönch geschert und geweiht. Und ähnliche andere Vorgänge. Darüber sprach ich nur mündlich, aber auch das wurde mir zum Vorwurf gemacht, daß ich angeblich dem Bischof Vorschriften mache und man wollte mich sogar suspendieren oder laisieren. Es gibt so einen Kanon: "Wenn jemand einen Bischof beleidigt..." Damit hatte ich also den Bischof beleidigt. Als ich hörte, daß diese Kommission da war, telephonierte ich aus Novosibirsk und fuhr nach Tjumen', wo mich Erzbischof Johann im Hotel empfing. Wir sprachen mit ihm, aber ich warf nur meine Fragen über die Sakramente und die kirchlichen Kanones auf. Darin bekräftigte er mich: ja, du hast recht, daß du diese Frage so stellst. Als jedoch am folgenden Tag eine Versammlung in der Kathedrale von Omsk stattfand, an dem die Dekane und Gemeindevorsteher teilnahmen, war ich zwar nicht eingeladen, ging aber trotzdem hin. Da waren auch andere Geistliche aus den Gemeinden eingeladen. Diese Versammlung war dafür einberufen worden, um den Erzbischof irgendwie zu schützen, ihn zu verteidigen, seine guten Seiten zu zeigen. Und all das, was da geschrieben wurde, entsprach angeblich nicht der Wahrheit, es war Lüge, er ist ja gar nicht so schlecht. Doch dies ging nicht so, und auf der Versammlung konzentrierte sich die Aufmerksamkeit mehr auf meinem Brief. Wir diskutierten über zwei Stunden. Ich verteidigte mich. Am häufigsten wurde als Argument die heute übliche Praxis angeführt. Zur Verteidigung dieser heutigen Praxis der Taufe wurde allerdings weder die Heilige Schrift noch Konzilsbeschlüsse angeführt noch kanonische Regeln; nur die heutige Praxis. Es habe vor mir der oder jener Priester so gehandelt, und so handle ich auch. Ich wurde bei der Gelegenheit auch verschiedentlich angeklagt, aber diese Anklagen hatten keinen Grund und wurden schnell zerstreut. Von allen Priestern verteidigte mich nur einer, es war der Sekretär des Erzbischofs, Vater

Alexej Sidorenko. Er sagte Vater Joachim spreche doch eine wichtige Frage an und habe sie auch früher schon angesprochen, und wir konnten sie in drei Jahren noch nicht einmal diskutieren, obwohl ich wirklich den Erzbischof darum gebeten habe, eine Versammlung über diese Frage einzuberufen. Es folgten jedoch nur Versprechungen, diese Diskussion würde bei nächster Gelegenheit stattfinden. Und einen Monat vor Eintreffen der Kommission rief der Erzbischof und Diözesanrat mich, und sie sagten schon drohend, daß es besser sei ich würde im Guten um Entlassung bitten. Andernfalls würde es mir nicht gut gehen. Hier, sagten sie, ist sowohl der Bischof als auch der Beauftragte des Rates für Religionsangelegenheiten, und wir alle, die Geistlichen, dagegen. Ich dachte nach, holte Rat ein und beschloß, um Beurlaubung zu bitten, denn es war ganz offensichtlich gefährlich, sich mit ihnen in einen solchen Streit einzulassen. Von ihnen konnte man alles Mögliche erwarten. Sie waren zu allem fähig. Deshalb schrieb ich ein Gesuch, und sie unterschrieben es sofort. Ich schrieb ein Gesuch um Beurlaubung und Versetzung in den Ruhestand, weil ich meinte, noch irgendwo eine Stelle zu finden. Ich dachte, in eine andere Diözese zu fahren. Nach mir luden sie den Kirchenvorsteher Vater Michael vor, und der Vorsteher der Kathedrale von Tjumen' zusammen mit dem Diözesanrat forderten ihn auf, ebenfalls ein Gesuch um Versetzung in den Ruhestand zu schreiben. Solange du nicht unterschreibst, kommst du hier nicht raus. Auch verschiedene Drohungen wurden gebraucht: vergiß nicht, daß du eine Familie hast u. ä. Er unterschrieb genauso wie ich ein Gesuch um Versetzung in den Ruhestand. In die Gemeinde, die wir betreut hatten, die Kirche Allerheiligen in der Stadt Tjumen', wurden andere Priester entsandt. Unsere Verfolgung begann natürlich in erster Linie wegen des Neids der älteren Amtsbrüder, die in der Kathedrale dienten, weil dort die Taufe einfach in Massenabfertigung vollzogen wird. Wie am Fließband. Das wichtigste bei der Taufe ist eben, daß man 5 Rubel in die Kasse bezahlt hat. Der Priester kommt und fragt: haben alle bezahlt? - Alle. - Aufstellen. Das ist das Wichtigste bei der Taufe. Nun, und so geht es weiter. Der Priester liest irgendetwas, hier schwatzen die Leute, dann treten sie herbei, und er befeuchtet ihnen etwas den Kopf, und damit ist die Taufe abgeschlossen. Als Vater Michael und ich in unserer Kirche anfangen, mit vollem Untertauchen zu taufen, lenkte man natürlich sofort die Aufmerksamkeit darauf. Es ist ja eine Stadt, und sie ist nicht groß. Und die Leute kamen und fragten: was ist das bei euch, ein anderer Glaube, oder was? Ich habe in der Kathedrale mein erstes Kind taufen lassen, oder meine Freundin hat dort taufen lassen und das Kind wurde nicht einmal ausgezogen und hier badet ihr sie ganz. Also ist das bei euch ein anderer Glaube? Wir versuchten natürlich zu erklären, daß es ebenso wie bei uns ge-

macht werden muß, d. h. mit vollem Untertauchen. Warum ist es in der Kathedrale anders? Da waren einige Umstände. Wir versuchten, den Widerspruch irgendwie zu überdecken, um keine scharfe Polemik hervorzurufen. Die anderen aber waren sehr eifersüchtig und warfen uns vor, daß wir die Leute und unsere Gemeindemitglieder gegen die Kathedrale aufwiegeln. Mir sagte man, daß ich angeblich Vorsteher der Kathedrale werden möchte und deshalb das Volk und die Gemeinde der Kathedrale gegen den Vorsteher der Kathedrale aufwiegele.

Frage: Fanden Sie bei Ihren Gemeindemitgliedern Verständnis dafür, daß man das Sakrament der Taufe mit völligem Untertauchen vollziehen muß, d. h. gemäß den Kanones?

Antwort: Natürlich. Bevor wir in unserer Gemeinde diese Praxis einführten, besprachen wir das im Kirchenrat. Hier muß man wohl sagen, daß heute in Rußland in den Kirchenräten gewöhnlich Vorsitzende eingesetzt werden, die die rechte Hand des Beauftragten des Rates für Religionsangelegenheiten sind. Nicht selten geschah es sogar, daß der Vorsitzende des Kirchenrates eine völlig ungläubige Person war und sogar nicht nur ungläubig sondern militanter Atheist. Aber er wird durch den Beauftragten eingesetzt, d. h. ohne den Staatsbeauftragten wird niemand als Starosta bestätigt. Es passiert, daß die Gemeindeversammlung einen Starosta wählt, aber der Beauftragte erklärt: ob ihr wählt oder nicht wählt, ich bestätige ihn nicht; müht euch nicht ab, sondern wählt einen anderen. Doch in unserer Gemeinde war die Vorsitzende des Gemeinderates eine gläubige, gottesfürchtige Frau. Nun kämpft man jedoch bei uns überall um die Einnahmen, und als wir anfangen, richtig zu taufen, fürchtete der Gemeinderat, daß niemand zu uns zur Taufe kommt und sich deshalb die Einnahmen verringern. Vater Michael und ich bestanden jedoch auf unserer Ansicht. In jeder Predigt sprachen wir davon, wie es sein muß, d. h. wie die Taufe erfolgen muß und warum. Wir erklärten, daß es so immer gemacht wurde, in der ganzen Kirche, seit den ersten Jahrhunderten, und nur in letzter Zeit aus Nachlässigkeit wurde es anders gemacht. Und obwohl sie am Anfang skeptisch waren, neigten die Mitglieder des Gemeinderates schließlich doch zu unserer Überzeugung. Den Anfang allerdings machte Vater Michael und ich selbst aus eigener Kraft. Wir bauten einen Taufbecken, hoben eine Grube aus, legten sie mit Kacheln aus, leiteten heißes Wasser zu ihr und bauten einen Abfluß in die Erde. Und als wir anfangen zu taufen, zeigte sich, daß die Zahl der Täuflinge nicht abnahm, sondern im Gegenteil wuchs, und so auch die Einkünfte nicht geringer wurden. Da beruhigte sich auch der Gemeinderat und unterstützte uns ganz.

Frage: Zeigten die Täuflinge Verständnis für die Notwendigkeit Ihrer sozusagen "Neuerungen"?

Antwort: Selbstverständlich. Seitens der Täuflinge haben wir keine einzige Absage erlebt, obwohl solche Befürchtungen existierten. Hier muß man sagen, daß die meisten von denen, die zur Taufe kommen, im Glauben nicht gefestigt sind. Häufig wissen sie nur, daß das nötig ist. Überhaupt sind sie nicht vorbereitet. Wenn wir sie auch 2-3 Monate lang vorbereiten, so erreichen sie doch nicht das Stadium, das eigentlich nötig wäre. Doch sie wissen, daß das alles so gemacht wird, wie es sein soll. Sie sehen, wie in der Kathedrale getauft wird und wie es hier geschieht und sagen in den meisten Fällen: nein, wenn meine Freundin die Taufe annimmt oder jemand anderes, dann sage ich, daß sie hierher kommen, denn es ist zu sehen: hier wird alles vollständig gemacht, wie es sich gehört. Das bedeutet, daß den Menschen, die eigentlich noch weit vom Glauben entfernt sind, eine solche Einstellung zum Sakrament gefällt. Ihnen gefällt es wenn es mit Eifer und Frömmigkeit vollzogen wird. So, wie es richtig ist. Nur einmal gab es eine Absage - das war jemand, der das Sakrament möglichst schnell haben wollte, obwohl er eigentlich nicht vorbereitet war. Er ging dann zur Kathedrale und wurde dort getauft.

Frage: Ich hätte gern noch die Frage der Taufpaten angeschnitten. Oft werden doch als Taufpaten Leute ausgesucht, die unkirchlich sind oder gar Ungläubige.

Antwort: Ja, solche Fälle gibt es viele.

Frage: Achten Sie irgendwie darauf?

Antwort: Natürlich achten wir darauf. Es passiert tatsächlich, daß der Taufpate gar nicht glaubt. Wir fragen, ob er wenigstens einen Funken von Glauben besitzt. Wenn der Betreffende völlig ungläubig ist, dann lassen wir ihn nicht zu. Doch wenn er sagt, daß er glaubt, aber über den Glauben nichts weiß und die kirchlichen Traditionen nicht kennt, dann versuchen wir, ihm entgegenzukommen, geben ihm das Neue Testament zu lesen und andere Literatur. Wir erläutern den Menschen, was die Aufgabe eines Taufpaten ist und in welchem Verhältnis er zum Täufling stehen wird. Wir bringen folgendes Beispiel: nehmt einmal an, sagen wir, ihr gebt euren Sohn auf eine Schule, wo der Kenntnisstand der Lehrkräfte unter dem der Schüler liegt. Seid ihr dann zufrieden, daß ein solcher Lehrer eure Kinder unterrichtet? Nein, antworten sie, natürlich nicht. Wir entgegnen: aber so verhält es sich auch in diesem Fall. Die Aufgabe des Taufpaten ist es, seinen Täufling im Glauben zu erziehen, ihm beizubringen, was es heißt, christlich zu leben, bzw. das Himmelreich zu erlangen. Wenn aber der Pate selbst diesen Weg nicht kennt, wie soll er es eurem Sohn beibringen? Das ganze wird dann lediglich zur reinen Formalität degradiert. Wir müssen aber auch zugeben, daß Menschen sozusagen mit utilitaristischen Vorstellungen zur Taufe kommen: Wenn ich mein Kind taufen lasse,

argumentieren sie, wird es sicherlich gesund aufwachsen und das Glück wird ihm im Leben hold sein. Oder es kommt beispielsweise ein junges Mädchen, dem seine Oma gesagt hat: laß dich taufen, dann wird dein Zukünftiger kein Trunkenbold sein, er wird dich nicht prügeln, und du wirst im Leben Glück haben. Es gibt nur allzu viele Fälle, in denen Menschen mit derartigen Vorstellungen zur Heiligen Taufe kommen. Solchen Taufkandidaten pflegen wir erst einmal den Sinn des Sakramentes zu erläutern und taufen sie nicht sofort. Sie müssen erst einmal mehrmals zu uns in den Unterricht kommen, jeder von ihnen erhält von uns ein Neues Testament, damit der Taufkandidat es zumindest einmal im Leben bereits gelesen hat. Sie müssen ja Jesus Christus erst einmal kennenlernen und begreifen, daß Er der Sohn Gottes ist, ihr Heiland, und kein außerirdisches Ufo-Wesen, wie manche meinen. Das Glaubensbekenntnis - was ist das? Wir halten es unbedingt für notwendig, zu jedem Abschnitt des Glaubensbekenntnisses ein gesondertes Gespräch zu führen.

Frage: Läßt Ihre gottesdienstliche Erfahrung die Aussage zu, daß das allgemeine Niveau der Erwacheneen, die nicht allein in Ihrer Gemeinde, sondern überhaupt in Rußland zur Taufe kommen, recht niedrig ist?

Antwort: Von einem Niveau kann man überhaupt nicht sprechen. Deshalb sage ich so bestimmt, daß eine vorherige Katechisierung notwendig ist. Man entgegenet mir: er wird aber nicht wiederkommen. Nun, was soll's, dann kommt er eben nicht wieder. Aber wenn er schon einmal gekommen ist, dann muß er die Taufe so empfangen, wie es sich gehört. Hier findet ja ein Sakrament statt, zu einem Sakrament wird aber ein Mensch immer nur dann zugelassen, wenn er zuvor eine Prüfung bestanden hat. Denn auch im weltlichen Leben wird man nicht so ohne weiteres in ein Geheimnis eingeweiht, sondern erst einmal einer Prüfung unterzogen, ob man das Geheimnis auch wirklich zu wahren weiß. Die Taufe aber ist ein großes Sakrament. Wenn wir nicht so verfahren, wie wir es tun, dann kann es geschehen, daß sich jemand gerade erst mit Christus vereint hat, d.h. es ist zu einer Vermählung der menschlichen Seele mit Christus gekommen, - die Seele aber bleibt in völliger Unkenntnis in bezug auf Christus, wobei die Schuld hierfür mich als Seelsorger trifft, - und, kaum aus dem Taufbecken gestiegen, verfällt sie erneut der Unzucht. Mit anderen Worten: der christliche Weg wird von ihr gar nicht beschritten. Ich möchte so etwas mit einem Beispiel aus dem weltlichen Leben vergleichen: was würden wir sagen, wenn eine jungvermählte Braut schon in der Hochzeitsnacht ihrem Bräutigam untreu wird? - Hier aber haben wir eine Seele, die gerade erst mit Christus vermählt wurde, und sofort wieder in die alte bisherige Lebensweise zurückverfällt. So etwas ist doch geistige Unzucht? Und dies ist furchtbar. Denn: war sie zuvor frei von dieser Todsünde, jetzt wird sie von ihr begangen.

Frage: Gab es in den letzten zwei-drei Jahren irgendwelche Veränderungen in der Anzahl der Erwachsenentaufen?

Antwort: Allerdings. Wir verzeichnen eine wachsende Zahl von Taufkandidaten, und auch im geistigen Niveau dieser Menschen sind Veränderungen eingetreten. Viele betrachten die Taufe nicht mehr nur als "glücksbringendes Omen", sondern sie kommen, weil sie von der Ideologie, mit der man sie all diese Jahre gefüttert hat, enttäuscht sind. Ich will irgendwie anders leben, sagen sie. Mit anderen Worten, sie suchen in der Kirche nach einer bestimmten Erneuerung ihres Lebens, sie suchen nach einer geistigen Grundlage für ihr Leben, die sie bisher im Leben nicht finden konnten. Heute sehen die Menschen ein, daß das, was man ihnen in der Schule bzw. auf der Hochschule beibrachte, nur Lüge war. Die dürstende Seele aber bleibt, sie sucht und forscht. Deshalb kommen heute viele in die Kirche und stellen an uns die Frage: was sollen wir tun? Wie sollen wir weiterleben? Mit dieser Fragestellung werden wir Priester heute am häufigsten konfrontiert. Daraufhin versuchen wir, solchen Menschen Christus irgendwie zu zeigen bzw. zu öffnen. Obgleich ich persönlich all das, was wir als Vorbereitung des Taufkandidaten zum Sakrament der Taufe unternehmen, nach wie vor für ungenügend halte. Wir sollten die Katechisation wesentlich ernsthafter betreiben. Heutzutage achtet man bei uns wesentlich mehr auf die Quantität denn auf die Qualität der Getauften. Mit anderen Worten, viele haben nur im Sinn, die 5 Rubel Taufgelt von möglichst vielen Taufkandidaten einzuziehen, sie denken nur an die Einnahmen. So etwas führt doch zum Untergang! Wir müssen doch zuvorderst auf Qualität achten. Ein Mensch muß auf seine Taufe vorbereitet sein. Er muß eigentlich bereits ein Christ sein. Ich finde es schade, daß das Katechumenat als Institution allmählich außer Gebrauch gekommen ist. Heute können wir ja sehen, wozu dies geführt hat.

Frage: Sind Sie sich auch zu Beginn ihres seelsorgerlichen Wirkens der Tatsache bewußt geworden, daß beim Vollzug des Taufsakraments eine eklatante Mißachtung der kanonischen Normen stattfindet? Diese Verzerrungen des Taufritus sind heutzutage im modernen kirchlichen Leben in Rußland ja schon beinahe zur Norm geworden.

Antwort: Das Priesterseminar habe ich im Fernstudium absolviert. Ich war bereits Kleriker, als ich dort die Aufnahme beantragte. Selbstverständlich stellte ich solche Fragen im Seminar. Zur Taufe gab mir der für die praktische Anleitung zuständige Dozent zur Antwort, eine Taufe wie sie heute bei uns praktiziert wird - mittels Benetzung der Stirn - würde die Orthodoxe Kirche nicht kennen, und wenn so etwas geschehe, so sei es eine Profanierung des Taufsakraments. Das war seine Antwort. Ähnlich äußerte er sich auch über die anderen Sakramente.

Der Vollzug der Hl.Sakramente müsse den kanonischen Forderungen genügen. Etwas anderes würde die Orthodoxe Kirche nicht kennen bzw. nicht anerkennen. Allerdings, sagte er, sei dies alles Theorie. In der Praxis würden wir dagegen erleben, daß dies nirgendwo eingehalten werde. Und in der Tat, als Vater Michael und ich bei uns in der Gemeinde damit begannen, die Taufe so, wie es sich gehört, zu praktizieren, mußten wir erleben, daß zunächst die älteren Priester, später auch der Bischof sich gegen uns auflehnten, und zwar mit dem Argument: "Ihr fördert damit eine Kirchenspaltung! Es wird nur bei euch so praktiziert, sonst nirgendwo. Das ist euer eigenes Machwerk."

Frage: Wird es in der UdSSR wirklich sonst nirgendwo mehr praktiziert?

Antwort: Doch. Zwar nicht so oft, aber stellenweise doch noch. So z.B. in einigen Kirchen in Moskau - ich nenne hier nur Peredelkino, aber auch anderswo. Was Sibirien angeht, so weiß ich es mit Sicherheit von der Stadt Jenissejsk im Gebiet Krasnojarsk. Der dortige Seelsorger heißt Vater Gennadij Fast, er ist der einzige dort, mit einer nicht sehr großen Gemeinde. Dort finden monatlich eine bis zwei Taufen statt und er vollzieht sie, wie es sich gehört, ohne dafür von irgendjemandem angefeindet zu werden. Hat aber eine Stadt zwei Kirchen mit unterschiedlicher Taufpraxis, so kommen Neid und Mißgunst auf.

Bei uns bieten wir jetzt Gesprächsabende an, die auch von Gläubigen der Kathedrale besucht werden, weil dort so gut wie nie gepredigt wird. Bei uns hingegen war jeder Gottesdienst von einer Predigt begleitet. Wir feierten tägliche Gottesdienste. Natürlich rief dies bei den anderen Neid und Mißgunst hervor, sie befürchteten eine Minderung ihrer Einnahmen. Eine recht typische Geschichte ereignete sich in der Stadt Frunse in Kirgisien.

Dort bauten zwei Priester - Vater Wladimir Zwetkow und der Priestermonch Leonid - ein Taufbecken und vollzogen Erwachsenentaufen mit vollem Eintauchen. Dies währte jedoch nicht sehr lange - nur zwei Jahre. Sie wurden dafür vom zuständigen Bischof Lew zunächst suspendiert. Später, nachdem er seine Suspendierung aufgehoben hatte, erhielt der ein Entlassungsschreiben und zog weg, soviel ich weiß, in die Diözese von Nowgorod. Den zweiten verbannte der Bischof nach Krasnowodsk in Turkmenistan, ein Wüstengebiet am Kaspischen Meer. Die neuen Priester aber, die ihre Gemeinde in Frunse übernahmen, verschlossen den Taufraum und vollzogen keine Taufen mit vollem Eintauchen mehr. Das Taufbecken wurde später von ihnen zerstört.

Viele bemühen sich etwas Positives zu tun. Manche können dem Druck, den der Ortsbischof ausübt, auf die Dauer nicht standhalten und geben nach. Freilich machen sie sich in der Folgezeit harte Gewissensbisse, weil sie die Taufe ohne Eintauchen spenden; ihr eigenes Gewissen verurteilt sie. Doch

wo sollen sie hin? Wenn man sich widerspenstig zeigt, wird man letztlich "weggeräumt", - ein Priester aber hat zumeist Familienanhang mit vier bis fünf Kindern. Wo soll er dann hin? Die materiellen Überlegungen erweisen sich als schrecklicher Hemmschuh: auch aus dem Pfarrhaus wird er dann hinausgeworfen, eine eigene Bleibe aber hat er nicht. Unseren Priestern geht es nämlich nicht besonders gut. Nur wenige besitzen z.B. ein Auto.

Frage: Wollen Sie damit sagen, daß sich die Bischöfe selber dem Vollzug der Taufe unter vollständigem Eintauchen, so wie dies von der Kirche vorgeschrieben wird, widersetzen?

Antwort: Eben, das ist es ja. Wir suchten im Synod nach Unterstützung und meinten, sie würden irgendetwas unternehmen, um eine Zersetzung der Kirche durch die Bischöfe aufzuhalten. Bald aber mußten wir erkennen, daß der Synod zwar über die antikanonischen Handlungen beispielsweise des Erzbischofs Feodosij informiert ist und über sein moralisches Verhalten Bescheid weiß - seine Sünde ist ja vor aller Augen und alles spottet darüber - und dennoch wird dieser Oberhirte unterstützt bzw. in Schutz genommen. Von seiner Versetzung war nicht einmal die Rede. Da mußten wir erkennen, daß auch dort die Leute offensichtlich nicht besser sind. Es galt nach irgendeinem Ausweg zu suchen. An die Auslandskirche haben wir auch schon früher gedacht, fanden aber zunächst keine Möglichkeit, mit ihr Kontakt aufzunehmen.

Wir waren zuerst zu dritt, später schlossen sich uns andere Kleriker an und wir wurden schon sechs. Daraufhin schrieben wir ein gemeinsames Gesuch an den Synod der Auslandskirche und baten um Aufnahme. Das war ungefähr Ende November des vergangenen Jahres; im April ließ man uns dann wissen, daß über unser Gesuch positiv entschieden wurde. Was den Anschluß an die Auslandskirche betrifft, so suchten wir ihn, konnten aber damals keinen Weg zu seiner Verwirklichung finden. Hätte man uns eine Absage erteilt, so wäre ich persönlich nicht mehr bereit, unter den bisherigen Umständen noch irgendwo zu zelebrieren. Zum Beten würde ich schon noch in die Kirche gehen, aber als Priester würde ich nicht mehr in Erscheinung treten. Als ich vom aktiven Dienst zurücktrat, da hatte ich noch die Hoffnung, in eine andere Diözese hinüberwechseln zu können. Bald mußte ich aber einsehen, daß man mich nirgends mehr so zelebrieren lassen wird, wie ich es mir bereits vorgenommen hatte. Daher entschloß ich mich solange dem aktiven Kirchendienst fernzubleiben, bis sich eine Möglichkeit ergeben würde, wieder so zu zelebrieren, wie es sich gehört. Als nun von der Synodalverwaltung der Auslandskirche die positive Antwort eingegangen war, da teilten es die mir gleichgesinnten Priester - zwei von ihnen betreuen eine größere Gemeinde und einer eine weitere - ihren jeweiligen Gemeinden diese

Möglichkeit mit und fanden deren volle Unterstützung. Freilich stießen sie bei manchen anfangs auf Unverständnis, das auf Nichtwissen basierte: was ist das - die Auslandskirche? Man nennt sie bei uns zumeist "die Karlowitzer Kirche". Es war natürlich schwierig, den einfachen Omas die ganze Geschichte eingehend zu erläutern und so sagte einer von den Priestern - Vater Feofan - , der selber ein einfacher Mann aus dem Volk ist:- Wie soll ich es euch erklären? Nun, wißt ihr, es ist die zarentreue Kirche! - Daraufhin kam von den Omas zur Antwort: -Ja, wenn es die zarentreue Kirche ist, dann sind wir dafür! - Das war sein eigener Ausweg bei der Suche nach einer prägnanten Erläuterung!

Und als der Bischof seinen Repräsentanten in diese Gemeinde hinkommandierte, da ließ man diesen einfach nicht herein und sagte ihm klipp und klar: Wir brauchen niemanden. Wir haben schon einen Priester.

Frage: Und wo werden Sie jetzt selbst zelebrieren?

Antwort: Vater Michael und ich sind z.Zt. ohne Gemeinde. Doch alle unsere Gemeindemitglieder sind bereit, uns nachzufolgen, waren doch die meisten unter ihnen unsere geistlichen Kinder. Außerdem sind sie mit jenen Priestern, die an unserer Statt in den betreffenden Gemeinden eingesetzt worden sind, außerordentlich unzufrieden. So ist der Gemeindevorsteher nur am Geld interessiert. Die Gemeinde aber, die es zuvor anders erlebt hatte, ist unzufrieden. Wir könnten praktisch schon heute mit dem Zelebrieren beginnen, und wir haben keine schlechte Gemeinde. Doch wollen wir uns an die Gesetze halten und ganz offiziell vorgehen.

Frage: Das heißt, Sie werden praktisch die Öffnung einer neuen Kirche beantragen?

Antwort: Genau. Vater Michail hat bei uns in Tjumen' bereits die Papiere für eine amtliche Registrierung der Kirchengemeinde eingereicht. Doch das war vor einem Monat, - über den gegenwärtigen Stand der Dinge bin ich nicht informiert. Ich gehe aber davon aus, daß die behördliche Entscheidung positiv ausfallen wird. Ob es zu einer Zulassung kommen wird oder nicht - auf alle Fälle sind die Behörden von uns benachrichtigt worden. Soviel dazu.

Frage: Wenn ich Sie richtig verstehe scheint Ihre Gemeinde von der Existenz der Russischen Auslandskirche überhaupt nichts gewußt zu haben? Vermutlich sind sie auch über die Situation, die nach 1927 entstand, nur ungenügend informiert? Wie gut kennt man bei ihnen überhaupt die Geschichte der Kirche zur Sowjetzeit?

Antwort: Es ist richtig, daß die einfachen Leute die ganze Geschichte der Auslandskirche nicht kennen. Ich selbst habe sie erst vor kurzem, vor etwa sechs Jahren, erfahren, nachdem vereinzelte Publikationen aus dem Westen, uns gelangt waren. Zuvor hatte ich den Begriff "Auslandskirche" nur dann und wann gehört und nicht weiter beachtet, ich war sogar der

Meinung, "Auslandskirche" wäre jene Abteilung in unserer Kirche, die unsere Bischöfe ins Ausland schickt (= Kirchliches Außenamt. - Anm. d. Übers.). Daß die Auslandskirche etwas anderes ist, konnte ich gar nicht vermuten. - Die einfachen Menschen wissen natürlich gar nichts. Allerdings gist es bei uns Orthodoxe, die sich "Tichonowcy" (= Anhänger des Hl. Patriarchen Tichon) oder "Iosifljane" (= Anhänger des Metropoliten Iosif von Petrograd) nennen, doch sie führen ein völlig abgesondertes Dasein. In den Kirchen des Moskauer Patriarchats kommunizieren sie nicht, aber ich glaube nicht, daß sie von der Existenz einer Auslandskirche wüßten. Sie wissen, daß die Kirche, die es heute gibt, die sowjetische Kirche ist, die ganz mit den Machthabern kollaboriert und daher keine Gnade mehr besitzt. Folglich sagen sie, hat man dort das Heiligtum durch den Greuel der Verwüstung entweiht. So entschieden lehnen sie das Moskauer Patriarchat ab. In den 60-er Jahren sind ihre letzten Priester gestorben, und sie sind jetzt ohne Sakramentspende geblieben. Ich spreche natürlich von Sibirien. Soviel ich weiß haben manche von ihnen die Hl. Kommunion auf folgende Weise empfangen: die nach den verstorbenen Priestern verbliebenen Reservegaben zerkleinerten sie, fügten die Partikel in frisch angesetzten Teig, vermischten alles, buken daraus prosphorenähnliche Brote, verschickten sie sogar und empfingen auf diese Weise die Kommunion. Weiter gibt es bei uns noch die sogenannten "wahren Orthodoxen Christen". Diese sind von noch größerem Glaubenseifer erfüllt. Sie weigern sich sogar, den sowjetischen Personalausweis zu akzeptieren und betrachten jeden Arbeitseinsatz in staatlichen Betrieben oder in Kolchosen als Sünde.

Frage: Im Verlaufe Ihres Deutschland-Aufenthaltes konnten Sie das Leben eines Klosters und zahlreicher Gemeinden der Auslandskirche kennenlernen. Haben Sie dabei das vorgefunden, was Sie erwarteten?

Antwort: Ehrlich gesagt, haben mich einige Seitens des Gemeindelebens erstaunt.

Frage: Wovon sprechen Sie? Konnten Sie irgendwelche kanonischen Fehler entdecken?

Antwort: Nein. Die Taufe z. B. wird hier so vollzogen, wie es sein soll. Ich konnte erleben, wie Vater Nikolaj eine Erwachsenentaufe vollzog, und es gefiel mir. Mir gefiel auch seine Art zu zelebrieren: nicht nur nach dem Trebnik, sondern vom ganzen Herzen. So etwas kann man nur als nachahmenswertes Beispiel empfehlen. Zur Beichte: ich habe nur gesehen, wie Vladyka selbst die Beichte abnahm, und einmal als ich selbst zelebrierte, nahm Vater Alexander die Beichte ab. Sicher, eure Gemeinden sind nicht sehr groß, und zur Beichte kommen im Schnitt zwei oder drei Personen, die in einem besonderen Raum bei Vladyka die Beichte ablegen. Das ist alles richtig so. Doch das äußere Aussehen... Wie die Gemeinde gekleidet ist,

wie sie sich in der Kirche benimmt, - hier sind mir andere Dinge aufgefallen. So stehen bei euch in der Kirche sogar ältere Frauen ohne Kopftuch... Natürlich kann ich verstehen, daß die Lebensumstände der Menschen vollkommen anders sind. Und dennoch sollten die Seelsorger dieses Problem irgendwie immer wieder ansprechen. Vielleicht in einer nicht so scharfen Form, wie wir es bei uns zu Hause tun, aber ansprechen sollten sie es doch. Und ich möchte meinen, daß jene, die es mit ihrem Heil aufrichtig meinen, die Bedeutung dieser scheinbar äußeren Seite des christlichen Lebens verstehen werden. In der Heiligen Schrift ist ja geschrieben, wie man sich kleiden soll. Kleidet euch, heißt es, wie es den Heiligen geziemt. Ja habt ihr denn irgendwo gesehen, daß eine

ältere Heilige mit Hose und ohne Kopftuch abgebildet wäre? Diejenigen, die eher aus Traditionsgründen in die Kirche kommen, brauchen uns da kein Beispiel zu sein. Auch zu Johannes Chrysostomos pflegte man zu sagen: Johannes du prangerst oft in viel zu scharfer Form an, sodaß viele in verschiedene Sekten abfallen können. Er aber gab zur Antwort: Wer will kann gehen, ich aber werde nicht aufhören zu sprechen, weil Gott mich dafür eingesetzt hat und mir anbefohlen hat: posaune es laut in die Welt hinaus. - Ich meine überhaupt begriffen zu haben, daß es die hiesigen Seelsorger viel schwerer haben als wir. Bei uns ist das Material, d. h. die menschlichen Seelen, wesentlich weicher und nachgiebiger. Das Wort eines Priesters bedeutet bei uns der Gemeinde viel mehr als hier.

VI. Russisch-Orthodoxer Jugendkongreß

Vom 4. bis 11. August 1990 fand in Montreal auf Initiative des Bischofskonzils der Russischen Orthodoxen Auslandskirche der VI. Russisch-Orthodoxe Jugendkongreß statt. An der Arbeit des Kongresses nahmen 250 Vertreter aus allen Ländern der russischen Emigration teil. Im Gegensatz zu vergangenen Kongressen waren in diesem Jahr viele Gäste aus den verschiedensten Teilen Rußlands anwesend: aus Moskau, Petersburg, Novosibirsk, Donezk, Simferopol u. a.

Das übergreifende Thema des Kongresses - "Der Weg zur Wahrheit" - fand in den folgenden Vorträgen seinen Niederschlag: "Verkirchlichung des Lebens" (Erzpriester Valerij Lukjanov USA); "Die russische Idee und die Gegenwart" (M. V. Nazarov, Deutschland); "Das Weiße Rußland - Ideologie der religiösen und nationalen Wiedergeburt" (A. Kasakov, Rußland); "I. A. Ijin über die Grundlagen der russischen christlichen Kultur" (Prof. N. P. Poltorazkij, USA); "Litija - Orthodoxie in der Welt" (Erzpr. Viktor Potapov, USA); "Das geistliche Antlitz des russischen Bauerntums" (V. A. Solouchin, Rußland). Jedes Thema wurde unter der bischöflichen Leitung des

Ersthierarchen der Russischen Auslandskirche, Metropolit Vitalij, ausdiskutiert.

Täglich fanden in der Kathedrale des Hl. Nikolaus Gottesdienste statt, bei denen die Myronspendende wundertätige Ikone der Gottesmutter von Iveron anwesend war.

Dank der geschickten Leitung (P. P. Paganuzzi) wurden die Unkosten für den Kongreß vollkommen gedeckt: die Teilnehmer aus den USA und Kanada beglichen durch ihre Beiträge und persönliche Arbeit alle Ausgaben - für die aus anderen Ländern angereisten Teilnehmer war der Aufenthalt kostenlos. Außerdem wurde mit gesammelten Mitteln eine Satz- und Verielfältigungs-ausrüstung für eine orthodoxe Gruppe in Novosibirsk gekauft.

Der Kongreß nahm eine Verlautbarung an, die im folgenden veröffentlicht wird.

Der nächste Kongreß für orthodoxe Jugendliche aus dem Ausland und Rußland ist für August 1991 in Argentinien geplant.

Informationen erteilt:

Alexis Popov, Laria 923, 7 - P, 1117 Buenos Aires, Argentina.

Verlautbarung des VI. Russisch-Orthodoxen Jugendkongresses an die Öffentlichkeit Rußlands, der russischen Emigration und des Westens.

Mit großer Hoffnung verfolgen wir die befreienden Veränderungen im heutigen Rußland. Für uns ist dies von immenser Bedeutung: wir erlangen unsere historische Heimat, von der wir lange Zeit nur träumen konnten. Doch viele der Vorgänge rufen Zweifel hervor, von denen wir sprechen möchten.

Wir wenden uns zunächst an unsere Landsleute in Rußland: heute ist es nicht nur wichtig, wogegen der Kampf geführt wird, sondern auch wofür. Zur Durchführung heilsamer Reformen ist es notwendig das Geschehene nicht im Rahmen der letzten 73 Jahre zu verstehen, sondern im Maßstab unserer tausendjährigen christlichen Staatlichkeit - unter Einbeziehung

fremder Erfahrung. Diese Erfahrung ist lehrreich: beim Verlust der absoluten Werte kann die Degradierung der Gesellschaft auch unter den Bedingungen der Freiheit erfolgen. Wir meinen, daß Rußland nicht fremde Modelle mit den ihnen eigenen Fehlern kopieren soll, sondern die eigenen orthodoxe Tradition wiederbeleben. Angelpunkt des rußländischen Staates und seiner Kultur war immer die Kirche, weshalb wir die Gesundung des kirchlichen Lebens als Grundlage für jegliche Veränderung ansehen.

Wir freuen uns darüber, daß sich ein bedeutender Teil unseres Volkes diesen Werten zuwendet. Doch nach so vielen Jahren der Ausrottung der orthodoxen



Tradition können bei weitem nicht alle ihre Lebensnotwendigkeit begreifen. Gegenüber solchen Menschen müssen wir Langmut beweisen. Von uns wird nicht nur schöpferische Suche auf staatlichem Niveau verlangt, sondern ebenso die Verwirklichung christlicher Grundsätze im täglichen und politischen Leben: im Nächsten, in den Verbündeten und sogar in den Gegnern das Gute zu suchen, das in jedem Menschen ist, und zu versuchen, sich auf dieser Grundlage zur Rettung des Heimatlandes zu vereinigen. Rußland kann nur dadurch wiedererstehen, was das Volk vereint, nicht aber auf dem, was es entzweit.

Wir wenden uns an die Öffentlichkeit der westlichen Länder und besonders an die einflußreichen Kreise mit dem Aufruf zu verstehen: Rußland ist ein Teil der europäischen christlichen Zivilisation, doch ein besonderer Teil. Man sollte nicht danach streben, Rußland nach westlichem Muster zu verändern. Rußland muß der Vorsehung Gottes für dieses Land entsprechen - nur ein solches, orthodoxes Rußland kann die Welt bereichern. Das Bestreben, die eingetretene Krise zur Zerstückelung und Verwestlichung Rußlands auszunützen, droht lediglich, zu allgemeinen Erschütterungen zu führen.

In diesen Umständen fällt es der russischen Emigration, die die Erfahrung beider Gesellschaftssysteme besitzt, zu, die Rolle einer Brücke zwischen den beiden verschiedenen Welten zu spielen. Die Aufgabe der Emigration - die russische Idee zu bewahren und zu entwickeln - tritt in ihr abschließendes Stadium ein: ihre Erfahrung Rußland zu übergeben.

Wie wenige wir auch in der Emigration sein mögen - nur dies rechtfertigt unseren Aufenthalt außerhalb Rußlands in den für dieses Land schweren Zeiten.

"Selig die nach der Gerechtigkeit hungern und dürsten, denn sie werden gesättigt werden" (Mt. 5, 6). Wir, die Teilnehmer des VI. Russisch-Orthodoxen Jugendkongresses, suchen diese Gerechtigkeit in der Kirche Christi und in unseren orthodoxen Vorfahren. Gleichzeitig dürfen wir nicht außer Acht lassen, daß die Mehrzahl unserer Altersgenossen, die in der Emigration geboren wurden, ihren ständigen Aufenthalt nicht in der historischen Heimat einrichten werden. Zu viele Wurzeln sind hier geschlagen. Doch wir hoffen, daß auch dem künftigen freien Rußland Träger des russischen Geistes außerhalb seiner Grenzen nötig sein werden. Das russische orthodoxe Ideal der Heiligen Rus' hat universelle Bedeutung, denn so ist das Wesen des Christentums. Die russische Emigration, die diesem Ideal die Treue bewahrt hat, wird auch in den neuen Bedingungen der Welt von Rußland als einer geistlichen Erscheinung Zeugnis ablegen und an seinem Leben teilhaben.

Je enger die Wechselwirkung zwischen den gesunden Kräften Rußlands, des Westens und der russischen Emigration sein wird, umso schneller erlangen wir jenes orthodoxe Rußland, das wir und die Welt brauchen. Wir rufen alle auf, mit dem Gebet die Anstrengungen in der gemeinsamen Sache zu vereinen.

Montréal, 10.8.1990

Neue Bischöfe der Russischen Auslandskirche

Der Bischofssynod der Russischen Orthodoxen Kirche im Ausland fand es möglich, jetzt offiziell von der Existenz des Hochgeweihten Bischofs Varnava in seinem Episkopat Kenntnis zu geben. Im Laufe mehrerer Jahre war Bischof Varnava (seinerzeit im sogenannten "weißen Klerus" Vater Vladimir Prokofieff), Vorsteher der Kirche der Ikone der Gottesmutter "Trost aller Trauernden" in Menton in Frankreich. In 1982 wurde er heimlich zum Mönch geschert und auf Erlaß des Bischofskonzils zum Bischof geweiht. Zum Nutzen der Kirche war es nötig, seine hohe bischöfliche Würde zeitweise geheim zu halten. Auf diese Weise konnte er unserer Kirche in Rußland

Stellen zelebrierte er mit dem Ersthierarchen unserer Kirche, Metropolit Vitalij, und anderen Bischöfen.

Auf Beschluß des gleichen Bischofssynods fand am Freitag den 11./24. August 1990 im Dreifaltigkeitskloster in Jordanville die Mönchsweihe des Protopresbyters Ioann Legky statt. Sein Name wurde bei der Mönchsweihe beibehalten, allerdings mit dem Unterschied, daß er jetzt zu Ehren des Neomärtyrers Ioann, des Bischofs von Riga genannt ist, den er zu Lebzeiten kannte und sehr verehrte und der ihn zunächst zum Diakon und daraufhin zum Priester weihte. Am 15./28. August 1990 wurde die Weihe des Archimandriten Ioann zum Bischof von Buenos Aires und Argentinien und Paraguay vollzogen.

Bischof Ioann wurde am 29. April 1907 in Dvinsk in der Familie des Erzpriesters Sabba Legky geboren. 1926-27 schloß er seine Bildung im russischen Gymnasium ab und absolvierte in Riga einen einjährigen Kurs für Lehrer und war von 1927 bis 1931 als Lehrer in einer russischen Schule in Lettland tätig. 1930 schloß er das Fernstudium am Geistlichen Seminar von Riga ab.

Vom September 1937 bis September 1940 setzte er seine Ausbildung an der theologischen Fakultät fort, die er jedoch nicht abschließen konnte, da die theologischen Lehranstalten von den Bolschewiken geschlossen wurden.

Am 26. August/8. September 1931 wurde er in der Kathedrale in Riga von Erzbischof Johannes von Lettland, dem späteren Neumärtyrer, zum Diakon geweiht, und am 1./14. September 1931 zum Priester.

Von 1936 bis 1944 war Vater Ioann Mitglied des Litauischen Diözesanrates und der Verwaltung der Exarchien. Im Oktober 1944 wurde er zusammen mit dem Bischof Johannes von Riga nach Deutschland evakuiert, wo sie zusammen im Sudetenland blieben. Im September 1945 wurde Vater Ioann in die Jurisdiktion der Bischofssynode der Russischen Orthodoxen Kirche im Ausland aufgenommen und vom Metropoliten von Deutschland Seraphim als Religionslehrer und Priester in das Flüchtlingslager München-Freimann geschickt. 1946 erhielt Vater Ioann die Ernennung zum Dekan unserer Kirchen in Schleswig-Holstein.

Im Juli 1949 kam Vater Ioann in den USA an und wurde hier sofort zum zweiten Priester an der Himmelsfahrkathedrale in Bronx ernannt. In der Folge war Vater Ioann Vorsteher der Erzengel Michael Kirche in Patterson im Staat New Jersey und Dekan dieses Kreises.

1965 wurde Vater Ioann mit dem Recht zum Tragen der Mitra ausgezeichnet, und 1972 in den Rang eines Protopresbyters erhoben. Am 15./28. August 1990, dem Tag des Entschlafens der Allerheiligsten Gottesmutter, wurde von dem Höchst-



Bischof Varnava vor der Kirche des Hl. Erzengels Michael in Cannes

unersetzliche Dienste leisten. Jetzt ist diese Notwendigkeit entfallen, und der Bischofssynod macht freudig davon Mitteilung, daß unsere Kirche noch einen würdigen Nachfolger des apostolischen Dienstes in der Person des Hochgeweihten Bischofs Varnava hat, dem der Titel eines Bischofs von Cannes verliehen wurde.

Im Juli 1990 nahm er erstmals an der Sitzung des Bischofssynods in New York teil, wobei er offiziell vorgestellt wurde. Danach besuchte er das Dreifaltigkeitskloster in Jordanville und nahm am Jugendkongreß in Montreal teil. An verschiedenen

geweihten Metropoliten Vitalij, dem Hochgeweihten Erzbischof Laurus von Syracuse und Dreifaltigkeitskloster, den Bischöfen Hilarion von Manhalten, Daniel von Erie und Grigorij in der Kirche des Hl.

Seraphim von Sarov im Neuen-Jungfrauen-Entschlafensklöster die Weihe des Archimandriten Ioann zum Bischof von Buenos-Aires und Argentinien und Paraguay vollzogen.

Aus den anderen Kirchen

In Erklärungen ökumenischer Gremien sind immer wieder schmeichelhafte Worte über die "brüderliche ekklesiologische Gemeinschaft" zu lesen, Vertreter der Römisch-Katholischen und Orthodoxen Kirche bezeichnen sich gegenseitig als "Schwester-Kirche" u. ä.. Hinsichtlich der derzeitigen Situation z.B. in der West-Ukraine wird dann lediglich von "Spannungen zwischen den Römisch-Katholischen Kirchen des byzantinischen Ritus und der Orthodoxen Kirche" gesprochen. Solche Communiqués sind keineswegs geeignet, die Wirklichkeit der ökumenischen Beziehungen in unserer Zeit wiederzuspiegeln. Die Ereignisse in der West-Ukraine haben traurige Berühmtheit erlangt. Sie resultieren wohl im gleichen Maße aus der sowjetischen Politik des Moskauer Patriarchats wie aus dem erbitterten Kampf der Uniaten. Über ähnliche Ereignisse berichten uns Gläubige aus den orthodoxen Gemeinden in Polen und in der Tschechoslowakei.

Orthodoxe in der Tschechoslowakei

Auf dem Gebiet der heutigen Tschechoslowakei war die Orthodoxe Kirche im Laufe vieler Jahrhunderte ständigen Verfolgungen ausgesetzt. Infolge der sogenannten Union von Užgorod vom Jahre 1646 rottete der österreichisch-ungarische Adel gewaltsam und folgerichtig alle Lebenssäfte der bodenständigen Orthodoxie aus. Nach dem Tod des letzten Bischofs Dosifej (1734) und der letzten orthodoxen Priester fand sich das orthodoxe Kir-

chenvolk in der Gewalt der uniatischen Hierarchie. In ihren Herzen bewahrten die Gläubigen jedoch die Treue zur Heiligen Kirche. Auf diese Weise erfolgte in den Jahren vor und nach dem ersten Weltkrieg eine starke Belebung der Orthodoxie insbesondere in der Karpaten. Zwischen den beiden Weltkriegen entwickelte die Serbische Orthodoxe Kirche, zu der die tschechoslowakische Diözese gehörte, enorme Aktivitäten. Einer der hervorragendsten Prediger der Orthodoxie unter dem slowakischen Volk war der große serbische Theologe Vater Justin Popovič, der von der Serbischen Kirche sogar als Bischof für diese Diözese vorgesehen war. Die Bestrebungen zur Rückkehr in die heilige Orthodoxie unter dem slowakischen Volk erhielten immensen Auftrieb durch die verlegerische und homiletische Tätigkeit der zur Russischen Orthodoxen Kirche im Ausland gehörenden Bruderschaft des Hl. Hiob von Počaevo in Ladomirová. Dieses Kloster war mit seiner Druckerei ein Zentrum und Sammelpunkt der Orthodoxie für die Karpaten. Seine Priester und Mönche betreuten eine große Zahl von Gemeinden in der Umgebung. Zur Festigung der Orthodoxie in der Slowakei trug auch der damalige Priester Mönch Averkij viel bei, der seine theologische Ausbildung in Bulgarien erhalten hatte und später Erzbischof von Syracuse und Vorsteher des Dreifaltigkeitsklosters in Jordanville wurde. Große Schwierigkeiten entstanden damals aus der Tatsache, daß Kirchen und Gemeindehäuser überwiegend weiterhin in den Händen der sogenannten griechisch-katholischen Kirche, d. h. der Uniaten blieben. Während des 2. Weltkrieges war die

Orthodoxe Kirche in der Slowakei schweren Verfolgungen ausgesetzt, in der Tschechei wurde sie überhaupt verboten. Der Bischof der Tschechei und von Mähren und Schlesien, Gorazd, wurde mit seinen Gleichgesinnten hingerichtet, die Geistlichen in Zwangsarbeitslager geschickt, und das Eigentum der Kirche wurde beschlagnahmt. In den fünfziger Jahren verboten die kommunistischen Machthaber in der Tschechoslowakei die griechisch-katholische Kirche. Doch das verhältnismäßig

Orth. Gläubige vor der geschlossenen Kirche in Šternovo.





Kečkovce. Die Orthodoxen stehen vor ihrer geschlossenen Kirche. V. Sergei Cuper zelebriert die Göttliche Liturgie

friedliche Dasein der Orthodoxen Kirche war täuschend und nicht sicher. Neue Angriffe auf die Orthodoxe Kirche und ihr Eigentum setzten 1968 ein, als die Machthaber, die die Tätigkeit der griechisch-katholischen Kirche wieder zugelassen hatten, viele Kirchen und Gemeindehäuser der Orthodoxen konfiszierten. An vielen Orten wurde das Kircheninventar zerstört; der physische und psychische Druck auf die Gläubigen stieg. Den Orthodoxen wurde nicht gestattet, eigene Kirchen zu bauen, sie wurden der Gunst oder Ungunst der griechisch-katholischen Kirche ausgeliefert. So kam es zu dem absurden Zustand, bei dem Orthodoxen und Uniaten gemeinsam die gleichen Kirchen nutzten.

Die politischen Veränderungen des Jahres 1989 führten zur Demokratisierung des öffentlichen Lebens in der Tschechoslowakei. Die griechisch-katholische Kirche nutzt die neuen Möglichkeiten intensiv und besteht auf der Rückgabe des gesamten Kirchenbesitzes, gleich ob es sich heute in Händen der Uniarten oder der Orthodoxen befindet. In der ostslowakischen Stadt Prešov besetzten die Uniarten die Bischofsresidenz und erreichten die Übergabe des Gebäudes der Theologischen Fakultät. Eine ähnliche Situation ist in vielen Städten und Dörfern der Slowakei anzutreffen. Wie uns orthodoxe Gläubige berichten, beschloß die slowakische Regierung kürzlich, alle orthodoxen Kirchen den Uniarten zu übergeben. In vielen Fällen treten versteckte Ver-

folgungen zutage. So z. B. im Falle der orthodoxen Fakultät in Prešov. Nach den neuen Gesetzen der tschechoslowakischen Republik muß jede theologische Fakultät einer Universität angeschlossen sein. Deshalb beschloß die orthodoxe theologische Fakultät in Prešov, sich der Šafarik-Universität in Košice anzuschließen. Doch der Rektor der Universität (dessen Bruder der römisch-katholische Bischof von Nitra ist) lehnte die Aufnahme der Orthodoxen Fakultät ab mit dem Hinweis, daß er diese nicht aufnehmen kann "weil die Orthodoxen keine guten Beziehungen zu den Uniarten unterhalten". In einem verzweiferten Brief schreiben orthodoxe Gläubige aus der Tschechoslowakei an alle Christen der Welt: "Tatsächlich stehen wir vor der Gefahr der völligen Ausrottung. Die griechisch-katholische Kirche will 300-400 Kirchen und Gemeindehäuser der Orthodoxen in Beschlag nehmen".

Zweifelloos sind die Beziehungen, die sich im Laufe vieler Jahrhunderte zwischen Orthodoxen und Uniarten auf dem Territorium der heutigen Ukraine, Polens und der Tschechoslowakei entwickelt haben, äußerst kompliziert. Doch aus allen Informationen, die uns aus diesen Gebieten erreichen, wird deutlich, daß die uniarte Kirche, die in allen Fällen von der Staatsmacht unterstützt wird, ungeachtet der kleinen Zahl oder mitunter des völligen Fehlens von Anhängern rücksichtslos die orthodoxen Christen aus ihren Kirchen vertreibt, die von Generationen derer Vorfahren erbaut, ausgeschmückt und gepflegt wurden.

Die Orthodoxe Kirche in Polen

Aus Kreisen orthodoxer Christen in Polen wird uns mitgeteilt, daß am 12. Juli die Christi-Verklärungskirche auf dem Berg Grabarka, wo sich das einzige Frauenkloster der Hll. Martha und Maria in Polen befindet in Brand gesteckt wurde. Dieses ist gleichsam das Zentrum der Orthodoxie in dem überwiegend römisch-katholischen Polen. Hier versammeln sich zum Feiertag der Verklärung Christi bis zu 20-30.000 orthodoxe Gläubige. Die Kirche wurde um 11.00 nachts angezündet. Im März d. J. wurde die orthodoxe Kirche in Krakau Opfer der Flammen; am 12. April, dem Großen Donnerstag, brannte die Kirche in dem Städtchen Narew, ca. 35 km von Bjalostok, ab. In den letzten Jahren brannten die Kirchen in: Klejniki - am 6. 4. 73; Kruszynany - am 11. 12. 83; in Czyze - am 28. 8. 84 (Entschlafung der Gottesmutter); in Jaczno - am 14. 11. 85; in Narew - 12. 4. 90 (Großer Donnerstag); Grabarka - 12. 7. 90 (Tag der Hll. Aposteln Peter u. Paulus). Alle Daten sind nach dem neuen Kalender zitiert. Es brennen die Kirchen, die von der jahrhundertelangen Anwesenheit orthodoxer Christen in diesem Gebiet zeugen. Sie sind alle aus Holz. "Es fällt schwer zu glauben, - schreibt man uns aus Polen, - daß das alles zufällig geschieht, wenn man sieht, wieviel Angriffe auf die Orthodoxie in den letzten Jahren in unserer Gegend erfolgten. Fenster wurden eingeworfen, Baumaterial für neuzubauende Kirchen in Brand gesteckt. Als die orthodoxe Gemeinde in Sedlce die Genehmigung zum Bau einer Kirche einholen wollte, wandten sich

die nicht-orthodoxen Bewohner mit Beschwerden an die Regierung - nach ihrer Meinung würde die Ansicht dieser Kirche das Stadtbild stören". Diese Ereignisse erinnern die orthodoxen Einwohner Polens an die Geschehnisse der jüngeren Vergangenheit. Vor dem 2. Weltkrieg wurden in zwei Monaten (Juni-Juli) des Jahres 1938 im Gebiet von Cholm 107 orthodoxe Kirchen zerstört und drei niedergebrannt. Die Menschen dort fragen, wo die christliche Liebe ist, wo Demokratie? Die westlichen Staaten unterstützen die "Solidarnost"-Bewegung, und das Schicksal der



Vor dem Brand...

verfolgten Christen interessiert sie wenig.

Die Photographien des Klosters auf dem Berg Grabarka wie auch die Berichte über die traurigen Ereignisse, die dort stattfinden, wurden uns von verfolgten Christen aus Polen zugesandt.

Nach dem Brand



Neomärtyrer und Bekenner Rußlands

Hl. Neomärtyrer Veniamin, Metropolit von Petrograd*

VIII.

Gewöhnlicherweise wird in komplizierten viele Tage dauernden Prozessen nach Abschluß der gerichtlichen Untersuchungen eine Pause für ein oder zwei Tage angesetzt, um beiden Seiten die Möglichkeit zu geben, sich vor der Debatte in dem von ihnen zusammengetragenen Material zu orientieren und "sich mit Argumenten einzudecken". Im vorliegenden Falle war die Pause um so unvermeidlicher, als die Verteidigung zum erstenmal erst in den Gerichtssitzungen mit der Sache vertraut geworden war. Im voraus die Untersuchungsmaterialien zu studieren, die eine Reihe von wichtigen Bänden ausmachten, war weder die Möglichkeit, noch die Zeit vorhanden. Die Beendigung der vorläufigen Untersuchungen, die Übergabe an das Gericht und die Ansetzung der Sache zur Besprechung erfolgten mit solch blitzartiger Geschwindigkeit, daß die Verteidiger praktisch jeglicher Möglichkeit zur rechtzeitigen Einsichtnahme in die Sache beraubt waren. Es versteht sich natürlich von selber, daß all dies nur "Vorurteile der Bourgeoisie" waren! Das Tribunal erklärte ungeachtet der Proteste der Verteidigung, daß man nach zwei Stunden zur Debatte übergehen würde. Das Wort wurde den Staatsanwälten übergeben. Der Kernpunkt des Zweikampfes zwischen der Anklage und der Verteidigung lag in der Frage, ob man im vorliegenden Fall vom Vorhandensein einer "konterrevolutionären Vereinigung" reden könne. Bei einer positiven Antwort auf diese Frage war das Todesurteil für die Hauptangeklagten unvermeidlich (§ 62 des sowjetischen Strafkodex); bei einer negativen Antwort würden die Strafen auf eine langfristige Gefängnishaft hinauslaufen. Bei einer solchen Aussage denken wir sozusagen an ein akademisches Wortgefecht; im Grunde genommen war das Urteil - wie üblich in derartigen Fällen - schon lange vorher entschieden, was allen sehr wohl bekannt war. "Sie fragen, wo wir die kriminelle Organisation sehen" - rief Krasnikov -, "aber sie steht doch direkt vor Ihnen; diese Organisation ist die Orthodoxe Kirche selber mit ihrer streng gegliederten Hierarchie, ihrem Prinzip der Unterordnung der niederen klerikalen Ränge unter die höheren und mit ihren unverhüllten konterrevolutionären Intentionen". Fast drei Stunden lang stieß Smirnov wutentbrannt und fast hysterisch einzelne Worte und zusammenhanglose Satzketten, die jeglicher Grammatik entbehrten, hervor. Das einzige, das man verstehen konnte war, daß er "16 Jahre" fordert. Als er zuerst diese Forderung in den Saal schrie, stimmte dieser durch Applaus zu. Es ap-

plaudierte natürlich das "abkommandierte" Publikum, das für diesen Zweck noch durch einige Hundert Rotarmisten verstärkt wurde, die mit ihrem Kommandostab erschienen waren und die Emporen besetzten. Bedauerlich waren die unglückseligen Stenografinnen, die gezwungen waren, diesen "blutigen Unsinn" niederzuschreiben.

Nach der Rede des letzten Klägers begann das Plädoyer der Verteidiger. Als erster der Verteidiger sprach Professor A.A. Žižilenko, der in seiner Rede eine genaue Analyse des Begriffes "kriminelle Vereinigung" gab und bewies, daß diese Qualifizierung im vorliegenden Falle völlig fehl am Platze war. Dann ging das Wort an den Verteidiger des Metropoliten, an J.S. Gurovič.

Zu Beginn seines Plädoyers zeigte Gurovič, daß die Anklage versuchte, im vorliegenden Verfahren den Schwerpunkt auf das Gebiet mannigfacher historischer, politischer und anderer Exkurse, die mit dem Prozeß überhaupt nichts zu tun haben, zu verlagern. Derartige Angriffe sind charakterlos, unverantwortlich - sie verschleiern nur die absolute Hohlheit der Anklage hinsichtlich einer konkreten Haftung der auf der Anklagebank sitzenden Personen. Wenn der Verteidiger kurz bei diesen "Exkursen" verweilt, dann nur deshalb, weil auch in ihnen so zahlreiche schreiende historische Widersprüche und Unwahrheiten enthalten sind, so viele eindeutige Erfindungen, daß man sie einfach nicht übersehen kann.

Der Verteidiger gab dann eine kurze Analyse der von den Klägern erwähnten "historisch-politischen Ermittlungen" über die frühere Rolle und die Bedeutung des russisch-orthodoxen Klerus und zeigte, daß diese im besten Falle durch eine Tendenz zur Übertreibung und im übrigen durch eine klare Entstellung der Wahrheit zu kennzeichnen sind.

Als klares Beispiel des skrupellosen Umgangs der Kläger mit der Geschichte (und zudem der jüngsten Vergangenheit), nannte Gurovič den Hinweis der Staatsanwaltschaft auf den Bejlis Prozeß, bei der dessen Durchführung Krasnikov beschlossen hatte, die Schuld.... auf den russisch orthodoxen Klerus zu schieben. Ein größeres Hirngespinnst kann man sich kaum vorstellen. Allen ist bekannt, daß der russische Klerus nicht nur unbeteiligt an der Anzettelung des unheilvollen Falls Bejlis war, sondern daß sogar umgekehrt, seine besten und gelehrtesten Vertreter gegen die blutige Verleumdung der Juden kämpften. Die damalige Justiz rannte lange in der erfolglosen Suche nach einem "günstigen" Experten innerhalb des orthodoxen Klerus umher. Keiner von ihnen ging auf diese Rolle ein. Man mußte mit dem berüchtigten katholischen Priester Pranaitis vorlieb nehmen, den man

*Anfang siehe Bote 3/1990

irgendwo in Sibirien aufgebahrt hatte und der keine Unterstützung von seinen Glaubensgenossen hatte.

Nicht nur das, der orthodoxe Klerus hatte offen gegen die antisemitische Demagogie in der Sache Beilis gekämpft. Gerade aus der Petersburger Geistlichen Akademie, deren Zöglinge und Professoren jetzt auf der Anklagebank sitzen, war zum Kiever Prozeß einer der namhaftesten Gelehrten, nämlich Professor Troizkij, erschienen. Er unternahm eine lange, uneigennützig und eigenverantwortliche Arbeit in der Aufdeckung jener jahrhundertlangen blutigen Legende, auf welche der Prozeß Beilis gründete. Es ist weitgehend seinem mannhaften Eintreten für die Wahrheit zu verdanken, daß Rußland nicht durch einen Schuldspruch in der Sache Beilis geschändet wurde. Und nach all dem erlaubt sich die Anklage noch, den russisch orthodoxen Klerus mit der Anzettelung des Beilis Prozesses zu bezichtigen.

"Ich bin glücklich" - sagte der Verteidiger -, "daß ich, als ein Jude, in diesem historischen, für die russische Geistlichkeit sehr traurigen Moment, vor der ganzen Welt dieses Gefühl aufrichtiger Dankbarkeit bezeugen kann, welches - und davon bin ich überzeugt - das ganze jüdische Volk dem russisch orthodoxen Klerus wegen seines damaligen Verhaltens in der Sache Beilis gegenüber hegt".

Heftige Erregung unter den Angeklagten. Die zu dem Verfahren herangezogenen Professoren der Geistlichen Akademie und viele von den angeklagten Geistlichen können die Tränen nicht zurückhalten. Nach einer kurzen Pause setzte der Verteidiger sein Plädoyer fort. Er erklärte, daß die Verteidigung sich von nun an streng innerhalb der Grenzen des Verfahrens bewege, um der Anklage keine Möglichkeit zu geben, durch künstliche Handgriffe die von der faktischen Seite her totale Bodenlosigkeit des vorliegenden Prozesses zu vertuschen.

Indem Gurovič die eigentliche "Technik" bei der Schaffung dieses Verfahrens entlarvte, nämlich die rein mechanische Aneinanderreihung einzelner Delikte und Protokolle, die weder inhaltlich noch zeitlich zusammenhingen und nichts Gemeinsames hatten, legte er mit allen Einzelheiten die Entstehungsgeschichte des Straffalles dar. Er skizzierte die ganze Vergangenheit des Metropoliten, wobei er auf die Züge seines Charakters und seiner Aktivität hinwies, die den Lesern schon bekannt sind. "Eine der örtlichen Zeitungen - sagte er unter anderem - schrieb über den Metropoliten (offensichtlich wollte sie ihn verletzen), daß er den Eindruck eines 'gewöhnlichen Dorfplatten' hervorriefe. An diesen Worten ist etwas Wahres. Der Metropolit ist durchaus nicht der prächtige 'Kirchenfürst', als den ihn die Anklage mit Gewalt hinstellen möchte. Er ist ein demütiger, schlichter, sanfter Hirte der Gläubigen, und gerade in dieser seiner Einfachheit und Demut liegt seine ungeheure moralische Stärke, sein unwiderstehlicher Reiz. Vor der sittlichen Schönheit dieser lichten Seele müssen

sogar seine Feinde sich verneigen. Sein Verhör durch das Tribunal ist allen in Erinnerung. Es ist niemand ein Geheimnis, daß in den schweren Stunden dieses Verhörs, sein weiteres Schicksal im Grunde genommen von ihm selber abhing. Er hätte nur ein wenig der Verlockung nachgeben müssen, nur ein bißchen von dem zugeben brauchen, was die Anklage so begierig war, zu konstatieren, und er wäre gerettet gewesen. Er ging jedoch nicht darauf ein. Ruhig, ohne Aufforderung, ohne Geziertheit lehnte er solch eine Rettung ab. Wären viele der hier Anwesenden - ich meine natürlich die über ihn herfallenden Leute - zu solch einem Heldentum fähig? Sie können den Metropoliten vernichten, aber Sie können nicht seine Tapferkeit und den großen Edelmuth seines Denkens und Handelns leugnen".

Weiterhin umriß Gurovič die Aktivität der Petersburger Vereinigung Orthodoxer Gemeinden, die Lage der örtlichen Geistlichkeit, die Stimmung der gläubigen Massen... Besonders lange hielt der Verteidiger sich bei den Rädelsführern der "Lebendigen Kirche" auf, in denen er die wahren Schuldigen und Urheber dieses Strafprozesses sah. Er sagte voraus, daß die Sowjetmacht früher oder später von diesen jetzt besonders große Gunst genießenden Leuten enttäuscht sein würde. Die von ihnen geschaffene "Sekte" wird keinen Erfolg haben - das kann man ganz sicher sagen. Ihre Schwäche liegt nicht nur im Fehlen jeglicher Verwurzelung in der gläubigen Bevölkerung und nicht in der Nichtannehmbarkeit dieser oder jener Thesen. In der Geschichte gab es Beispiele, daß auch im Grunde genommen sinnlose Ideen und Sekten Erfolg hatten, zuweilen sogar einen anhaltenden. Aber dazu war eine Voraussetzung notwendig. Die Sekte stellt am Anfang ihres Aufkommens immer eine Opposition, eine Minderheit dar, und dann das Verfolgungsobjekt der Mehrheit. Der heroische Widerstand gegen die Mehrheit, die Macht, die Gewalt, zieht oftmals die Masse auf die Seite der sektiererischen "Aufrührer". Im vorliegenden Fall ist es bei weitem nicht so. Hinter der "Lebendigen Kirche" steht, allen sichtbar, die zivile Sowjetmacht mit allen ihr zur Verfügung stehenden "Skorpionen" und Zwangsapparaturen. Durch Zwang jedoch wird keine Überzeugung geschaffen oder vernichtet. Die mit Erlaubnis und Gutheißung der atheistischen "Anführer" eingeleitete "kirchliche Revolution" kann echte Christen - sogar von den Sympathisierenden - nicht anziehen. Das Volk kann wohl dem reichen und mächtigen Saulus glauben, nachdem er, in einen Paulus verwandelt, aus eigenem Antrieb Reichtum und Stellung für das Hemd des Armen, Gefängnis und Verfolgungsqualen eingetauscht hat. Wandlungen in umgekehrter Richtung schaffen nicht nur keine Popularität, sondern werden auf entsprechende Weise noch angeprangert. Leute, die vom Lager der dem Untergang Geweihten ins Lager der Frohlockenden überwechseln und ihren früheren Brüdern zudem noch Fesseln und den

Verderb bereiten - wer von den wahrhaft Gläubigen würde ihnen folgen?

Nein, die Hoffnungen, welche die Sowjetmacht auf den neuen "Bundesgenossen" gesetzt hat, werden sich nicht erfüllen. In Bezug auf die Erstellung der Anklage selber meinte der Verteidiger, daß diese keine ernsthafte Kritik verdiene. Die Formulierung der Anklage wäre schlechthin anekdotisch gewesen, wenn sich nicht tragische Perspektiven hinter ihr abgezeichnet hätten. Dem Metropoliten wird die Tatsache angelastet, daß er mit der Sowjetmacht Gespräche über das Thema der "Änderung oder Milderung der Dekrete über die Konfiszierung der kirchlichen Wertgegenstände" führte. Aber wenn dies ein Verbrechen ist, welche Rolle würden sie dann - so sollen die Kläger einmal nachdenken - dem Petersburger Sowjet zuschreiben, auf Veranlassung dessen diese Verhandlungen ja begonnen wurden, auf dessen Wunsch sie fortgesetzt wurden und zu dessen Zufriedenheit sie endeten.

Wie steht es um die Beweise? Es wäre natürlich völlig absurd, über den Beweiswert jener kompakten Phantastik in den Anklageakten und den Stellungnahmen der Staatsanwälte zu sprechen in Bezug auf die "internationalen Komplotts", an denen der Metropolit und die anderen Angeklagten beteiligt gewesen seien. Übrigens liegt auch nicht mehr Beweiskraft in dem anderen, wenigstens um Konkretheit bemühten Teil der Anklage, der sich auf die angebliche Aufwiegelung der gläubigen Bevölkerung gegen die Sowjetmacht durch den Metropolit bezieht.

Worin sieht man die Beweiskraft dieser Handlung? Allein darin, daß der Metropolit auf einer Schreibmaschine erstellte Kopien seiner Erklärung an die "Pomgol" durch ihm nahestehende Personen angeblich im Volk verteilt habe.

Die Verteidigung streitet die Tatsache einer ähnlichen Verbreitung ganz ab. Es erübrigt sich festzustellen, daß die genannten Erklärungen weder nach der Form noch dem Inhalt überhaupt nicht der Vorstellung eines Aufrufes eines geistlichen Hirten an seine Herde entsprechen. Aber ganz abgesehen davon spricht gegen diese Beschuldigung die harte Wirklichkeit und die Logik der Ereignisse. Die Verteidigung legte eine Reihe von Nummern sowjetischer Zeitungen vor, aus denen klar hervorgeht, daß noch bis zur Beschlagnahme und sogar noch während dieser die Erklärungen des Metropoliten an die "Pomgol" mehrmals von der sowjetischen Presse veröffentlicht wurden. Folglich sorgte die sowjetische Presse selber dafür, daß Zehntausende von Exemplaren der Erklärungen des Metropoliten unter das Volk kamen. Was für eine Bedeutung und was für ein Ziel könnten - verglichen mit solch einer Massenverteilung - die wenigen, auf einer Schreibmaschine angefertigten Dutzende von Kopien haben (allerhöchstens 100-150 Kopien, nach Mutmaßung der Anklage)? Den Metropoliten unter den gegebenen

Umständen eines derartigen Vergehens zu bezichtigen - kommt es nicht der Beschuldigung von jemand gleich, der die Ausbreitung eines Feuers, das schon von allen Seiten ein riesiges Gebäude erfaßt hat, dadurch begünstigen wollte, daß er ein brennendes Streichholz in die Flammen warf? ...oder von jemand, der mit der üblen Intention, das Hochwasser noch zu vermehren, sich auf die ihm entgegenstürmenden Wellen warf und... ein Glas Wasser auf sie goß?

Alle derartigen, von den Klägern vorgebrachten "Fakten" bezeugen eigentlich nur eines: daß die Anklage überhaupt keinen Boden unter den Füßen hat. Das ist allen klar. Aber der ganze Schrecken der Lage besteht darin, daß diesem Bewußtsein die Gewißheit der Rechtfertigung, wie sie hätte ausfallen sollen, bei weitem nicht entspricht. Im Gegenteil, immer mehr wächst das unbezwingbare Vorgefühl, daß ungeachtet des faktischen Zusammenbruchs der Anklage einige Angeklagte - unter ihnen auch der Metropolit - dem Untergang geweiht sind. In der Dunkelheit, welche die verborgene Seite der Sache verhüllt, ist deutlich ein weit geöffneter Abgrund sichtbar, in den die Angeklagten unerbittlich "von irgend jemand" gestoßen werden... Diese Vision herrscht finster und mächtig über den äußerlichen juristischen Formen des Prozesses, und keiner kann von diesen Formen getäuscht werden.

Zum Abschluß sagte J.S. Gurovič etwa folgendes: "Worin endet dieses Verfahren? Was wird die unvoreingenommene Geschichte einmal darüber aussagen? Die Geschichte wird feststellen, daß im Frühjahr 1922 in Petersburg die Beschlagnahme der kirchlichen Wertgegenstände durchgeführt wurde, daß sie in Übereinstimmung mit den Berichten der verantwortlichen Vertreter der sowjetischen Verwaltung im großen und ganzen 'glänzend' und ohne irgendwelche ernste Zusammenstöße mit den gläubigen Massen verlief.

Was sagt der Historiker weiter, der diese unbestreitbare Tatsache feststellt. Sagt er, daß ungeachtet dessen und zur Empörung der ganzen zivilisierten Welt die Sowjetmacht es für unerlässlich hielt, Venjamin, den Petersburger Metropolit und einige weitere Personen zu erschießen? Das hängt von Ihrem Urteilsspruch ab.

Sie sagen mir, daß Ihnen die Meinungen der Zeitgenossen und das Verdikt der Geschichte egal seien. Das kann man leicht sagen, - aber tatsächlich in dieser Beziehung innerlich gleichmütig zu sein, ist unmöglich. Und ich möchte auf diese Unmöglichkeit hoffen.

Ich bitte und ersuche Sie um nichts. Ich weiß, daß alle Bitten, alles Flehen, alle Tränen für Sie bedeutungslos sind, - ich weiß auch, daß in diesem Prozeß für Sie an erster Stelle die politische Frage steht, und daß das Prinzip der Objektivität bei ihren Urteilen keine Anwendung findet. Der Vorteil oder der Nachteil ist für die Sowjetmacht. Von dieser Al-

ternative werden Ihre Urteile bestimmt. Wenn es um des größeren Triumphes der Sowjetmacht willen notwendig ist, den Angeklagten "zu entfernen", dann ist er dem Untergang geweiht, ungeachtet der objektiven Bewertung der ihm angelasteten Beschuldigung. Ja, ich weiß, solcher Art ist die Lösung. Aber werden Sie beschließen, sie in diesem Verfahren von so ungeheurer Bedeutung in die Tat umzusetzen? Sind Sie entschlossen, dadurch vor dem Gesicht der ganzen Welt anzuerkennen, daß dieser sogenannte 'Gerichtsprozeß' nur irgendeine gräßliche Heuchelei ist? Wir werden es sehen...

Sie müssen natürlich bestrebt sein, in diesem Prozeß einen Gewinn für die Sowjetmacht zu erzielen. Passen Sie jedenfalls auf, daß Sie keinen Fehler machen... Wenn der Metropolit für seinen Glauben stirbt, um seiner grenzenlosen Hingabe an die gläubigen Massen wegen - dann wird er gefährlicher als jetzt für die Sowjetmacht... Ein unverbrüchliches Gesetz der Geschichte warnt Sie, daß der Glaube auf dem Blut der Märtyrer wächst, erstarkt und gedeiht... Halten Sie sich daran, denken Sie nach und... schaffen Sie keine Märtyrer..."

Es versteht sich von alleine, daß wir nur einen ganz kurzen Auszug aus dem Plädoyer des Verteidigers angeführt haben.

Im Zusammenhang mit der Rede von J.S. Gurovič darf man einen Umstand nicht vergessen, der höchst charakteristisch ist für die nicht nur unter den Gläubigen, sondern auch unter den Kommunisten (natürlich verhältnismäßig niedriger Ränge) durch den Prozeß geschaffenen Atmosphäre.

Angesichts der Applause, welche die blutigen "Refrains" von Smirnov begleiteten, befürchtete die Verteidigung Manifestationen seitens des tatsächlichen, "freien" Publikums... Daher versuchten die Verteidiger noch vor ihrer Rede das Publikum zu überzeugen, auf jegliche äußere Kundgebung ihrer Gefühle zu verzichten und zwar sowohl im Interesse der Angeklagten als auch des Publikums selber, das allerlei Repressalien unterworfen werden könnte. J.S. Gurovič hielt es sogar für sehr wichtig, in seiner Rede das Publikum noch einmal darauf hinzuweisen; er sagte u.a., er bitte und hoffe, daß alle - sowohl Feinde als auch Freunde - ihn mit Aufmerksamkeit und vor allem mit der notwendigen Ruhe anhören werden. "Vergessen Sie nicht - fügte er hinzu - daß ich im Namen eines Mannes spreche, der zum Tode verurteilt werden kann; den Worten eines Sterbenden muß man in ehrfürchtiger Stille zuhören".

Aber so lange und gewaltsam die Stimmung des Publikums auch verhalten gewesen sein mag, sie brach nun doch hervor, und dieser Moment fiel mit dem Ende der Rede von J.S. Gurovič zusammen, die von den lange nicht verstummenden Applausen übertönt wurde. Das Tribunal erregte sich, es wollte "Maßnahmen ergreifen", aber es stellte sich heraus, daß an den Applausen die zahlreichen Kommunisten, die einen Teil des Saales besetzt hatten, den leb-

hafteren Anteil nahmen. Die so unerwartete Zusammensetzung der Applaudierenden erklärt sich dadurch, daß die gewöhnlichen "Massenkomunisten" von der Anzettelung dieses Prozesses gar nicht begeistert waren und, wie sich in der Folge zeigte, ziemlich offen ihre diesbezügliche Entrüstung zum Ausdruck brachten.

Das Verhalten des Tribunals zur Rede des Verteidigers ist auch nicht ohne Interesse. Man muß zugeben, daß sich das Publikum während der Rede äußerlich korrekt verhielt. J.S. Gurovič wurde kein einziges Mal unterbrochen (im ganzen nahmen seine Erklärungen zur Verteidigung des Metropoliten mehr als 6 Stunden in Anspruch). Man merkte auch, daß das Tribunal den Verteidiger mit voller Aufmerksamkeit anhörte. Womit kann man solch ein Verhalten des Tribunals erklären: durch die früher getroffene Entscheidung, dem Verteidiger volle Erklärungsfreiheit zu gewähren oder durch die Unerwartetheit des Aussprechens der bitteren Wahrheit, welche die sowjetischen Tribunale schwerlich oft zu hören bekommen - wir können es nicht beurteilen. Dem Publikum schien es sogar, daß das Tribunal während der Rede des Verteidigers zuweilen Zeichen von Mitgefühl und Erregung manifestierte. Das ist nicht unmöglich. Es ist immerhin sehr schwierig aus lebendigen Menschen vollkommene Marionetten zu machen, wie sehr sich die Bolschewiken auch bemühen mögen. Zu guter Letzt vollzogen die Mitglieder des Tribunals natürlich den Willen ihrer Vorgesetzten, aber vielleicht nicht ganz ohne eine gewisse innere Bitterkeit.

Fortsetzung und Ende folgt.

Unser "Bote" ist das offizielle Organ der Russischen Orthodoxen Diözese des Orthodoxen Bischofs von Berlin und Deutschland. Die Herausgeber und Redakteure sind gewissenhaft bestrebt, das Gedankengut wiederzugeben, das mit der Lehre der Orthodoxen Kirche und unseres Episkopates übereinstimmt. Bei allem Bemühen der Autoren können jedoch Fehler Einlaß finden. Die Verantwortung für solche Fehler liegt allein bei den Autoren und Herausgebern der Zeitschrift. Weder die Bischofsynode noch die Diözesanverwaltung führt eine Vorzensur durch.

Der "Bote" wird kostenlos verteilt. Er wird von der Bruderschaft des Klosters des Hl. Hiob von Počaev in München gedruckt und finanziert. Alle, die an seinem Erscheinen und seiner Verbreitung interessiert sind, bitten wir jedoch um Geldspenden auf das Konto des Klosters (PSchA München 530 31-801) mit einem entsprechenden Vermerk auf der Überweisung. Kleine Spenden sind in Form von Briefmarken möglich.

Anschrift der Redaktion:

"Bote"

Kloster des Hl. Hiob von Počaev
Schirmerweg 78
8000 München 60
Tel.: (089) 834 89 59

Orthodoxes Jugendtreffen

Vom 26. bis 28. Dezember
findet im Kloster des Hl. Hiob von Počaev in München
der alljährliche orthodoxe Jugendkongreß statt.

Hauptthema ist in diesem Jahr:

**Heiligkeit und Heilige in unserer Kirche
und Gegenwartsfragen aus dem kirchlichen Leben.**

Vorgesehen sind Vorträge zu folgenden Themen:

Heiligkeit und Heilige in Geschichte und Gegenwart

(Bischof Mark und Priester Nikolai Artemoff).

Heilige - an Beispielen aus dem Leben der Russischen Kirche

(Novize Evgenij).

Orthodoxie - Rom und die Unierten

(Diakon Herman Ivanov-Trinadzatyj).

Zu jedem Thema wird genügend Zeit zur Aussprache gelassen.

**Die Arbeit der Tagung beginnt
am Mittag des 26. und endet gegen Abend am 28. Dezember**

Ein ausführliches Programm wird rechtzeitig an die Gemeinden geschickt

**Auswärtige Tagungsteilnehmer werden bei Gemeindemitgliedern
untergebracht.**

Wir bitten um rechtzeitige Anmeldung im Kloster des Hl. Hiob:

Schirmerweg 78, 8000 - München 60. Tel. (089) 834 89 59



Изданіе братства прѣпѣнаго Іоѡна Почаевскаго
Рѣсской Православной Церкви Заграницей
въ Мюнхенѣ